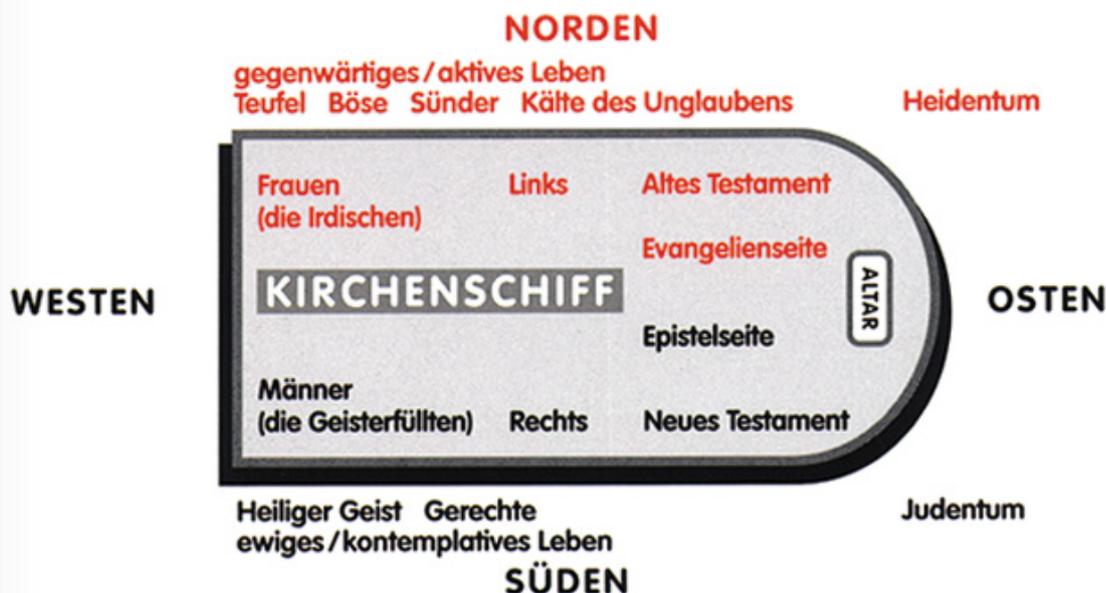


e book

Johanna Barbo

Links und Rechts in der Wahrnehmung des Menschen

Zur Geschichte
der **Linkshändigkeit**



© 2016 Auer Verlag, Augsburg
AAP Lehrerfachverlage GmbH
Alle Rechte vorbehalten.

Das Werk als Ganzes sowie in seinen Teilen unterliegt dem deutschen Urheberrecht. Der Erwerber des Werkes ist berechtigt, das Werk als Ganzes oder in seinen Teilen für den eigenen Gebrauch und den Einsatz im eigenen Unterricht zu nutzen. Downloads und Kopien dieser Seiten sind nur für den genannten Zweck gestattet, nicht jedoch für einen weiteren kommerziellen Gebrauch, für die Weiterleitung an Dritte oder für die Veröffentlichung im Internet oder in Intranets. Die Vervielfältigung, Bearbeitung, Verbreitung und jede Art der Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtes bedürfen der vorherigen schriftlichen Zustimmung des Verlages.

Die AAP Lehrerfachverlage GmbH kann für die Inhalte externer Sites, die Sie mittels eines Links oder sonstiger Hinweise erreichen, keine Verantwortung übernehmen. Ferner haftet die AAP Lehrerfachverlage GmbH nicht für direkte oder indirekte Schäden (inkl. entgangener Gewinne), die auf Informationen zurückgeführt werden können, die auf diesen externen Websites stehen.

ISBN: 978-3-403-33200-4
www.auer-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	11
● Aspekte der emanzipatorischen Entwicklungen der Linkshänder in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts	13
● Ein Rückblick	13
● Linkshändigkeit in der Schulzeit	13
● Hebräisch – die ideale Schrift für den Linkshänder?	14
● Studium – die Suche nach einem interdisziplinären Ansatz	15
● Die Dissertation – ein Versuch der Interdisziplinarität	17
● Grundlagenforschung	19
● Die erste deutsche Beratungs- und Informationsstelle für Linkshänder und umgeschulte Linkshänder	20
● Interessenvereinigung für Linkshänder und Deutsche Brain-Breaking-Hilfe	22
● Einleitung zur Dissertation	24
I. Faktoren, die zur Seitigkeit in der menschlichen Wahrnehmung und im Bilde beitragen	27
1 Der Traditionsfaktor	27
1.1 Einleitung	27
1.2 Bemerkungen über die Orientation bei verschiedenen Völkern und in verschiedenen Religionen	28
1.2.1 Allgemeine Bemerkungen	28
1.2.2 Die Einteilung des Himmelstemplums nach Heinrich Nissen	29
1.2.3 Die christliche Gebetswendung nach Osten	31
1.3 Die Orientation des Kirchengebäudes im Christentum	33
1.3.1 Ostung oder Westung der Kirche	33
1.3.2 Auswirkungen der symbolischen Bedeutung der Himmelsrichtungen auf das Kirchengebäude	39
1.4 Die Bedeutung von Links und Rechts in der abendländischen Kultur	41
1.4.1 Vorbemerkungen	41
1.4.2 Römer und Griechen	42
1.4.3 Altes Testament	48
1.4.4 Neues Testament	52

1.5	Links und Rechts in der ausgehenden altchristlichen Zeit, im frühen und im hohen Mittelalter, untersucht mittels verschiedener Quellen	54
1.5.1	Methodische Vorüberlegungen	54
1.5.2	Schriftliche Quellen	58
1.5.3	Links und Rechts im Kirchengebäude	64
1.5.4	Kreuzigungsdarstellungen	85
1.5.5	Rechts und Links im Weltgerichtsbild	91
1.5.6	Ehrenplatz rechts oder links	97
1.6	Zusammenfassung der Ergebnisse	100
2	Der wahrnehmungspsychologische Faktor von Links und Rechts	102
2.1	Einleitung	102
2.2	Die zwei Gehirnhemisphären	103
2.2.1	Anatomische Funktion	103
2.2.2	Unser Wissen über die verschiedenen Funktionen der Gehirnhemisphären	106
2.2.3	Die Gehirnhemisphären-Lateralisation – zwei verschiedene Funktionsfähigkeiten – zwei verschiedene Bewusstseinsmodi	113
	• Die Hemisphärenspezialisationen	115
2.2.4	Die Händigkeit als Ausdruck einer motorischen Gehirnhälften- Dominanz	122
2.3	Die visuelle Lateralisation	130
2.4	Kunst und Lateralität	133
2.5	Zusammenfassung der Thesen	137
II.	Die kunstwissenschaftliche Forschung zur Seitigkeit und Kompositionsrichtung	138
3	Wissenschaftliche Erklärungsmodelle für die unterschiedliche Seitenwahrnehmung	138
3.1	Einleitung	138
3.2	Die Anfänge der kunstwissenschaftlichen Untersuchung der „Blickbahn“	139
3.2.1	Einführende Bemerkungen	139
3.2.2	Harmonische und disharmonische Diagonalen nach Wassily Kandinsky	140
3.2.3	August Schmarsow und Anton Faistauer	142

3.2.4	Heinrich Wölfflin	144
3.3	Eine Weiterentwicklung des Ansatzes von Heinrich Wölfflin bei Mercedes Gaffron	148
3.4	Die Kompositionsanalyse in Hinsicht auf Rechts und Links bei Kurt Badt	154
3.5	Exkurs: Das Problem der Seitenumkehrung in der Druckgrafik	158
3.5.1	Einleitung	158
3.5.2	Heinrich Wölfflin und Paul Oppe	160
3.5.3	Die Lichtführung als Kriterium bei Eduard Flechsig	163
3.5.4	Mercedes Gaffron und ihre Thesen zu Rembrandts Druckgrafik	165
3.5.5	Wilhelm Boeck zu Rembrandts Druckgrafik	168
3.5.6	Karl Arndt zur Druckumkehrung in Dürers Apokalypse	170
3.5.7	Zusammenfassung der Thesen	170
3.6	Experimentelle Untersuchungen	172
3.7	Konvention und Schrift bei der Kompositionsrichtung	175
3.8	Blickbahn und Kompositionsrichtung	178
3.9	Die Kompositionsrichtung und die beiden Faktoren	183
3.10	Kurze Zusammenfassung der Untersuchungen einiger Aspekte der Seitigkeit	184

III. Untersuchung ausgewählter Beispiele der romanischen Plastik Burgunds hinsichtlich der Faktoren und der Kompositionsrichtung

4	Liturgische Seitigkeit in der Kunst	187
4.1	Einleitende Wesensbestimmungen der romanischen Plastik in Burgund	187
4.1.1	Das historische Burgund als Kunstlandschaft	187
4.1.2	Die romanische Plastik in Burgund und die Literatur	189
4.2	Zur Untersuchungsmethode und Auswahl der Beispiele	193
4.3	Karte der burgundischen Orte mit skulptierten romanischen Portalen	195
4.4	Christus in der Mandorla	196
4.4.1	Christus in der Mandorla mit zwei Engeln	196
4.4.2	Himmelfahrt und Aussendung des Geistes	202
4.4.3	Maiestas Domini	204
4.4.4	Jüngstes Gericht	208
4.5	Leben Christi	210
4.5.1	Szenen der frühen Kindheit Christi	210

4.5.2	Abendmahl – Gastmahl	216
4.5.3	Christus und Jünger	217
4.6	Adam und Eva	218
4.7	Sonstige Motive	221
4.8	Ergebnisse	223
5	Anhang zur Dissertation	227
5.1	Schema des Himmelstemplums von Heinrich Nissen	227
5.2	Bemerkungen zur Linkshändigkeit	228
5.2.1	Fragmente zu einer noch nicht geschriebenen Geschichte der Linkshänder	228
5.2.2	Entstehung der Händigkeit – Wissenschaftliche Erklärungsversuche	235
5.2.3	Einige Hinweise zum statistischen Material über die Händigkeit	242
5.2.4	Negative Folgen der gewaltsamen Umschulung des Linkshänders auf die rechte Hand, zitiert nach Dieter Gramm und anderen	243
5.2.5	Biografischer Bericht von Margaret Mead über ihre beiden linkshändigen Schwestern	243
5.3	Liste der skulptierten romanischen Portale in Burgund	245
5.4	Fundortnachweis von Abbildungen der im III. Teil behandelten Skulpturen	253
IV.	Händigkeitsproblematik	256
6	Wechselwirkung zwischen Theorie und Praxis	256
6.1	Linkshändige Künstler	256
6.1.1	Die erste Ausstellung von Werken linkshändiger Künstler	256
6.1.2	Weitere Ausstellungen	272
6.2	Linkshändigkeit in den Medien	277
6.2.1	Die Karikaturistin Franziska Bielek – eine prominente umgeschulte Linkshänderin	277
6.2.2	Interviews und Agenturmeldungen zur Linkshändigkeit	280
6.3	Einstellung der Wirtschaft zur Linkshändigkeit	305
6.4	Benefizkonzert zugunsten der Linkshänder	311
6.5	Wissenschaftliche Kontakte	315
6.5.1	Forschung und Schicksale	315

6.5.2	Physiologischer Kongress in Istanbul: Linkshändigkeit ist ein Thema	317
6.6	Suche nach Zugängen zur Erinnerung an die Umschulung	323
6.6.1	Problematik der Rückführungshypnose	323
6.6.2	Hypnose-Exploration als Untersuchungsmethode	329
6.7	Zusammenarbeit mit dem Staatsinstitut für Schulpädagogik und Bildungsforschung und dem Kultusministerium	345
6.8	Anmerkungen zu Läden und Versandhandel mit Produkten für Linkshänder	352
6.9	Multiplikationsprozesse	353
6.9.1	Außenstelle auf dem Land	353
6.9.2	Medientransformation der Linkshänder-Problematik	358
6.9.3	Lehrerfortbildungen	370
6.10	Kindergruppen – eine Hilfe zur Integration	372
6.11	Finanzierungshürden	375
	• Besuch beim Sozialminister	380
	• Haushaltsdebatten im Parlament	386
	• Kurioser Angriff auf die Selbsthilfe	389
	• Vermächtnis an die Linkshänder	401
	• Informationsdefizit	408
6.12	Fortsetzung von Öffentlichkeitsarbeit und Publikationen	411
6.13	Unendliche Geschichte der anderen Art	420
	Literaturverzeichnis	437
	Abkürzungen der häufig verwendeten Literatur	437
	Vollständiges Literaturverzeichnis	439
	Verzeichnis der Artikel, Briefe und Interviews	452
	Verzeichnis der Abbildungen und Bildnachweise	454
	Verzeichnis der Figuren und grafischen Übersichten	456
	Adresse der Ersten deutschen Beratungs- und Informationsstelle für Linkshänder und umgeschulte Linkshänder	456
	Register	457

Vorwort

Alltäglich stellen sich uns Fragen, die wir längst von der Wissenschaft beantwortet wähten. Viele sind allerdings trivial, andere hingegen sollten uns nachdenklich machen. Weshalb z. B. erscheinen Sonne und Mond am Horizont größer als im Zenit, und warum überschätzen wir vertikale Gebilde, also z. B. Türme in ihrer Ausdehnung gegenüber horizontalen Erstreckungen. Die Wahrnehmungsforschung erkennt in diesen Täuschungen, dass unser visueller Wahrnehmungsraum „anisotrop“ ist, d. h. dass die verschiedenen Dimensionen des Sehfeldes verschiedene Metrik besitzen.

Aber was hat diese Unausgewogenheit in unserer Wahrnehmungswelt mit der Ungleichheit z. B. in der Feinmotorik unserer Hände zu tun? Nun, Wahrnehmung und Motorik der Hände gründen sich beide auf Vorgänge im Gehirn, und dieses ist, wie auch unser ganzer Körper, alles andere als ausgewogen, symmetrisch oder harmonisch, weder anatomisch noch funktional. Ungleichheit, gestörte Symmetrie, anatomische und funktionale Bevorzugungen oder Benachteiligungen scheinen nun einmal Lebensvorgänge zu kennzeichnen. Die Natur ist in ihrem Streben nach Vollkommenheit besonders bei ihren kompliziertesten Geschöpfen nicht immer an ihr Ziel gelangt.

Ungleiche Seitigkeit ist in der Natur „angelegt“. Das gilt es zu bedenken, denn jedes „Angelegte“ leistet Widerstand gegen jeden Versuch, es zu beseitigen oder zu verändern, und Reaktionen sind umso heftiger und nachhaltiger, je mehr Gewalt bei diesem Versuch im Spiel ist.

Das ist der Grundgedanke, der dieses Buch beherrscht und der die pädagogischen Anliegen und Ziele der Autorin bestimmt.

Bemerkenswert ist, dass Frau Dr. Sattler auf höchst interessantem „Umweg“ zu ihrem eigentlichen Ziel gelangt ist. Die approbierte Psychotherapeutin und Kunstwissenschaftlerin befasste sich mit räumlichen Ordnungsstrukturen, Ausrichtungen, Seitigkeiten, Unausgewogenheiten in Gemälden, Plastiken und Bauwerken. Ihre Analysen, besonders des Problems der Seitenverkehrung bei Grafiken und der Seitengewichtung romanischer Tympana burgundischer Kathedralen hatten mich als Wahrnehmungspsychologen sehr beeindruckt. Es ist schon immer kein Nachteil gewesen, wenn man sich rein praktischen Themen aus ungewohnter theoretischer Richtung nähert.

Ästhetischen und pädagogischen Problemen ist gemein, dass sie von Werturteilen (schön, hässlich, geschickt, linkisch usw.) bestimmt sind. Niemand

nimmt daran Anstoß, dass das Herz links schlägt, die Leber sich auf der rechten Seite des Körpers befindet; aber bei der Händigkeit eines Kindes endet oft die Akzeptanz und links gilt als falsch, rechts als richtig. Neutrale, wertfreie Lage- und Richtungsbezeichnungen werden plötzlich zu positiven oder negativen Eigenschaften. Aber diese Wertakzentuierung bleibt nicht auf die Händigkeit eines Menschen beschränkt. Links-Rechts gewinnt symbolische, mythologische, religiöse Bedeutung, charakterisiert politische Einstellungen und auch Persönlichkeitseigenschaften.

Wir haben also ein weites und vielschichtiges Problem vor uns. Wer sich mit ihm als Forscher und Erzieher befasst, muss Kenntnisse und Fähigkeiten besitzen, die zusammengenommen nur selten bei einer Person anzutreffen sind. Frau Dr. Sattler verfügt über Sachkenntnis und pädagogische Erfahrung gleichermaßen, und da diese durch eine gute schriftstellerische Begabung ergänzt werden, darf der Leser dieses Buches mit Recht erwarten, dass ihm nicht nur sachliche Belehrung, sondern auch ein wirkliches Lesevergnügen bevorstehen.

Prof. Dr. Kurt Müller

Professor (em.) der Psychologie und Philosophie
der Ludwig-Maximilians-Universität München

Aspekte der emanzipatorischen Entwicklungen der Linkshänder in der zweiten Hälfte des zwanzigsten Jahrhunderts

Ein Rückblick

In dem „Curriculum vitae meiner Arbeit“ zu Beginn des Buches „Der umgeschulte Linkshänder oder Der Knoten im Gehirn“¹ habe ich sehr ausführlich darauf hingewiesen, wie es zu meiner Beschäftigung mit der Händigkeitsproblematik kam, welche Menschen wesentlich für diesbezügliche Überlegungen waren und auf das ganze Studium entscheidenden Einfluss genommen haben.

Diese Veröffentlichung basiert nun einerseits auf meiner 1983 abgeschlossenen Doktorarbeit. Auf der anderen Seite werden hier aber sich zeitlich anschließende Entwicklungen bei der Betrachtung der Händigkeit und der Linkshänder in unserem Kulturkreis geschildert und dokumentiert.

Linkshändigkeit in der Schulzeit

Ich persönlich habe lange Zeit Linkshändigkeit für eine Angewohnheit gehalten, von der sich die Menschen allgemein zur Rechtshändigkeit durcharbeiten müssen. So habe ich brav die Hinweise meines Lehrers in der ersten Klasse befolgt und mit der rechten Hand schreiben gelernt. Das war eine Doktrin, die für mich als Kind nicht zu hinterfragen war. Alles andere ließ man mich allerdings weiter links machen und das störte niemanden, solange meine Linkshändigkeit nicht auffiel. Erst wenn meine Tätigkeit, nach dem Eindruck des Betrachters, ungeschickt oder gefährlich aussah, wurde ich darauf angesprochen: „Pass auf, dass du dich mit dem Messer nicht verletzt beim Brotschneiden, es sieht so ungeschickt und abenteuerlich aus, mit der linken Hand!“

Manchmal habe ich dann darüber nachgedacht, warum es überhaupt Linkshänder und Rechtshänder gibt, denn so ganz schien ich ja doch die Linkshändigkeit nicht abgelegt zu haben, auch wenn ich mit der rechten Hand schrieb. Unser Biologielehrer, der uns später auch auf das Abitur vorbereitete, wusste

¹ Sattler, Johanna Barbara, Der umgeschulte Linkshänder oder Der Knoten im Gehirn. Auer Verlag Donauwörth, 1995, 1999 (5). „Curriculum vitae meiner Arbeit“, S. 17–21.

keine Antwort, vermittelte aber den Eindruck, dass Rechtshändigkeit normal und wünschenswert sei. Ein Thema für den Biologieunterricht aber war Händigkeit seiner Einschätzung nach zumindest nicht.

Jedoch so ganz unwichtig muss meine Linkshändigkeit nicht gewesen sein. Ich erinnere mich noch schemenhaft, wie mich der Kinderarzt vor der Einschulung aufforderte, die Hände zu falten, die Arme einzuschlagen und in die Hände zu klatschen, und wie er dann meine Mutter bezüglich meiner Linkshändigkeit beruhigte, dass diese wohl doch nicht so durchschlagend sei, denn der rechte Daumen beim Händefalten lag oben! Diese Untersuchung war derartig nebensächlich und anscheinend unwichtig, dass ich mich daran nur noch deshalb erinnere, weil sie mit einem etwas peinlichen Ereignis verbunden war: Bei diesem Arztbesuch verwechselte ich die Frage nach meinem Stuhlgang mit Schulgang und zum Erstaunen der Anwesenden begann ich detailliert den Schulweg zu beschreiben.

Meine Großmutter, Dr. med. Johanna Haupt, die sich als Ärztin mit der Linkshändigkeit schon vor dem Krieg beschäftigt hatte und in mir daher eine eindeutige Linkshänderin erkannte, weckte mein Interesse an der Thematik noch während meiner Schulzeit. Sie sah in unerklärlichen Schulschwierigkeiten von mir einen Zusammenhang mit der Umschulung der Linkshändigkeit und half mir so, manches besser zu verstehen. Sie hielt die Problematik der Händigkeit und der Umschulung der Linkshändigkeit für ein soziales, beziehungsweise für ein pädagogisches Problem, das auch Folgen im medizinischen Bereich haben konnte.

Hebräisch – die ideale Schrift für den Linkshänder?

Nach dem Abitur verbrachte ich ein soziales Jahr in Israel. Mich interessierten die geschichtlichen und gesellschaftlichen Hintergründe im Mittleren Osten, und ich wollte sie näher kennen lernen, vor allem faszinierte mich die einsame Wüstenlandschaft. Dass der Jom-Kippur-Krieg im Herbst 1973, kurz nach meinem Eintreffen, ausbrach, hatte ich mir allerdings nicht vorgestellt. Nachdem die militärischen und politischen Angelegenheiten und schließlich auch meine persönliche Betroffenheit wieder in normaleren Bahnen liefen, hatte ich Gelegenheit, in einem Kibbuz etwas Hebräisch zu lernen.

Die von rechts nach links verlaufende Schrift eignet sich eigentlich hervorragend für das Schreiben mit der linken Hand, aber leider kam ich damals nicht auf die Idee, es auszuprobieren. Auch hier war Rechtshändigkeit anscheinend die Norm, und es fielen mir damals fast keine links schreibenden Israelis auf.

Studium – die Suche nach einem interdisziplinären Ansatz

Die theoretischen Überlegungen meiner Großmutter, dass die Händigkeitsproblematik in unserer Gesellschaft vor allem in dem sozialen und pädagogischen Bereich anzusiedeln sei, führten mich in der Praxis zu herben Enttäuschungen.

Nach meiner Rückkehr nach Deutschland wollte ich mittels eines Studiums der Sozialpädagogik mein Vorhaben an kompetenter Stelle verwirklichen und mich mit Aspekten der Händigkeit näher beschäftigen. Mich interessierte vor allem die Umsetzung in die Praxis, und darum durchforstete ich die Lehrpläne nach Hinweisen auf die Thematisierung der Händigkeitsproblematik. Aber es war nichts Relevantes zu finden, und auch die Gespräche mit Hochschullehrern zeigten, dass in diesen Bereichen damals keine Offenheit bestand und keine Möglichkeit für Studierende, sich eingehender mit Händigkeit zu beschäftigen. Ich erfuhr zwar, dass man sich in der Sprachheilkunde (Logopädie) und auch in der Heilpädagogik linkshändiger Kinder annähme, aber es wurden jeweils andere Teilprobleme, streng eingebettet in dem jeweiligen Bereich, ohne einen interdisziplinären Ansatz behandelt, der meiner Ansicht nach notwendig war, um die Gesamtzusammenhänge zu begreifen.

So immatrikulierte ich mich an der Universität München, nachdem ich erfahren hatte, dass in der Kunstpsychologie, in Anlehnung und Weiterentwicklung von Fragestellungen der Ästhetik und in der visuellen Wahrnehmungspsychologie, am ehesten ein interdisziplinärer Ansatz zu finden wäre, um konkreten Fragen in Bezug auf die Händigkeitsproblematik nachzugehen. Schon im ersten Semester beschäftigte mich der Aufsatz von Heinrich Wölfflin „Über das Rechts und Links im Bilde“¹, und ich beschloss, hier einen Weg zu suchen, der nicht stur nur an eine Disziplin gebunden war, sondern freie Möglichkeiten, weiterzudenken, eröffnete.

Auch die romanische Kunst in Burgund, mit der strikten Aufteilung in den Figurendarstellungen über den Portalen (Tympna), mit den guten Personen und dem Paradies zur Rechten von Christus und der Höllendarstellung und den Verdammten auf der linken Seite des Erlösers, faszinierten mich und begleiteten meine weitere Forschung genauso wie Schriften und Gedanken von Heinrich Wölfflin seit Beginn des Studiums.

¹ Wölfflin, Heinrich, „Über das Rechts und Links im Bilde“. In: Münchner Jahrbuch der bildenden Kunst. Neue Folge, Band 5, Heft 3 (1928), S. 213–224. Wieder abgedruckt in: Wölfflin, Heinrich, Gedanken zur Kunstgeschichte. Benno Schwabe Verlag, Basel, 1940, S. 82–90.

Unmittelbar nach diesen Entdeckungen wurden wir mit der Händigkeitsproblematik und ihrer direkten Abhängigkeit von der Hirnhemisphären-Lateralisation in einem Psychologieseminar von Professor Dr. Kurt Müller konfrontiert. Endlich bekam ich konkrete Antwort auf frühere Fragen und eine Reaktion auf das, was mich schon so lange immer wieder beschäftigt hatte. Es war faszinierend, wie die scheinbar nebensächliche und untergeordnete Geschicklichkeit der einen oder anderen Hand in direkter Verbindung mit der Persönlichkeit des Menschen steht und welche spektakulären Zusammenhänge sich so entwickeln können. Es wurden auch die negativen Ergebnisse aufgezeigt, die durch Eingriffe in die angeborene Händigkeit häufig entstehen.

Das genannte Seminar war ein persönliches Schlüsselerlebnis, und ich legte in der Folge den Schwerpunkt des weiteren Studiums auf diesen bisher anscheinend nur marginalen Bereich. Ich beschäftigte mich danach intensiv mit Wahrnehmungspsychologie, Neuropsychologie, Klinischer Psychologie, Sozialpsychologie bis hin zur Pädagogik und Genetik, und es waren auf den verschiedensten Gebieten auch mannigfaltige Aspekte der Händigkeitsproblematik zu finden. Von vielen Universitätslehrern und anderen Wissenschaftlern kamen Erklärungen für Einzelsegmente in Fragen der Händigkeit und der Hirnhemisphären-Lateralisation. In der Geschichte, der christlichen Liturgie und im Aberglauben fanden sich tief verwurzelte Vorbehalte und Vorurteile gegenüber der linken Seite und gegenüber Linkshändern allgemein.

Auch in der wissenschaftlichen Literatur war Rechtshändigkeit die Norm. Linkshänder weckten meist nur in der Sonderpädagogik, im Sonderschulbereich, in der Sprachheilwissenschaft (Logopädie), der Heilpädagogik und der Neuropädie Interesse. Sie wurden im Zusammenhang mit Sprachstörungen, Gehemmtheit, Legasthenie, Immunschwäche oder mit einem angeblichen Hang zur Homosexualität und zur Androgynie (Zwitterbildung) genannt und auch statistisch berücksichtigt.

Dass Linkshänder auch normale Menschen wie Rechtshänder sein könnten, wurde selten formuliert und in wenigen Publikationen an der einen oder anderen Stelle zwar behauptet, dann aber meist im Laufe derselben Veröffentlichung wieder bestritten oder infrage gestellt.

Es war also unumgänglich, an die bisherige Tradition anzuknüpfen, um dann neue, eigene Gedankenwege gehen zu können. Gleichzeitig ist man oft darauf gestoßen, dass viele Links und Rechts nur unter dem politischen Aspekt verstanden, und auf die Tatsache, dass der Mensch zwei Seiten hat, die er als linke und rechte bezeichnet und die sich auch funktional unterscheiden, wurde

überhaupt nicht eingegangen. Auch in der angelsächsischen Literatur fanden sich keine grundlegenden Untersuchungen, die sich umfassend mit dem Thema der Händigkeit auseinandersetzen.

Es war unbedingt notwendig, der Geschichte von Links und Rechts in philosophischer, weltanschaulicher, religiöser (insbesondere christlich-liturgischer) Verbindung nachzugehen, um einen Weg zu öffnen und neue, innovative Gedanken interdisziplinär weiter verfolgen zu können. Ich habe die Forschungen über die unterschiedliche Seitenwahrnehmung, die besonders aufgrund der Untersuchungsergebnisse von Roger Sperry und seinen Mitarbeitern möglich wurden – er führte Lateralitätsforschung im Großhirn durch – in die kunstwissenschaftliche Forschung über die Wahrnehmung von Kompositionsrichtungen in Gemälden und Zeichnungen aufgenommen und als wahrnehmungspsychologischen Faktor von Links und Rechts verarbeitet.

Ich hätte mich damals in meiner Dissertation gern weit intensiver mit dem Thema der Händigkeit auseinander gesetzt und mit den damit in Zusammenhang stehenden Auswirkungen auf die menschliche Wahrnehmung der Welt. Aber die Zeit schien irgendwie noch nicht reif dafür zu sein.

Die Kunstpsychologie war damals, wie sich in der Praxis gezeigt hat, quasi einer der wenigen Zugänge, sich – fächerübergreifend – mit der Händigkeitsproblematik als mit einer „normalen“ Eigenschaft von Menschen, deren Ursprung nicht in einer Störung lag, zu beschäftigen.

Die Dissertation – ein Versuch der Interdisziplinarität

So dokumentiert meine Dissertation mit dem Titel „Ikonographische und psychologische Aspekte der ‚Seitigkeit‘ in der Kunst. Dargestellt an ausgewählten Beispielen der romanischen Plastik in Burgund“¹ in ihrer Form auf der einen Seite den bis heute geltenden Stand der Wissenschaft bzw. Forschung, aber in einem gewissen Grad auch das, was üblicherweise zur Linkshändigkeit gedacht wurde. Die Verbindung zwischen Kunst und Händigkeit wurde für wert gehalten, eine Doktorarbeit darüber zu schreiben. Gleichzeitig sind das auch meine ersten eigenen Schritte, an das Thema der Linkshändigkeit forschungsmäßig heranzugehen.

Die Dissertation wurde in Seminaren und Fachkreisen in Deutschland, einschließlich der ehemaligen DDR, aber auch im Ausland diskutiert und

¹ München, 1983.

fand Niederschlag in wissenschaftlichen¹ und zum Teil implizit auch in populärwissenschaftlichen Veröffentlichungen.

Diese hier vorliegende Publikation bleibt aber nicht bei der damaligen Fassung stehen, sondern die Dissertation wird ergänzt und erweitert durch die Beschreibung der Entwicklung, die sich bezüglich der Bewertung von Links und Rechts und der Linkshändigkeit überhaupt in unserem Kulturkreis in den folgenden zwei Jahrzehnten vollzogen hat.

Der Text der Doktorarbeit wird im Großen und Ganzen in seiner damaligen Form übernommen. Ergänzt werden Angaben von neuer, zwischenzeitlich erschienener, nennenswerter Literatur, sowie Hinweise auf Werke, die für noch mehr an der Problematik interessierte Leser relevant sein könnten. Teile des Kapitels über die wissenschaftlichen Forschungen zur Gehirnhemisphären-Lateralisation aus der Dissertation habe ich in dem Buch „Der umgeschulte Linkshänder“² weiter verarbeitet und manche Stellen leicht ergänzt. Hier werden die entsprechenden neuen Teile übernommen.

An dieser Stelle war in der Dissertation im Kapitel „Vorbemerkung“ eine Danksagung an meine Professoren, Lehrer, im Bereich der Forschung und Wissenschaft tätigen Kollegen und mir persönlich nahe stehenden Menschen ausgeführt. Ohne sie alle hätte meine Doktorarbeit nie in der Form und Zeitspanne entstehen können, wie sie entstanden ist. Dieses Buch nun beinhaltet zwar eine an die Gegenwart angepasste Neuauflage meiner Dissertation, aber letztere bildet jetzt nur einen Teil des Ganzen. Darum entfiel auch das oben genannte Kapitel. Aufgrund der zeitlich übergreifenden Hilfe möchte ich jedoch einen Menschen nennen – meinen Vater, Friedrich Sattler. Dies wird verständlich, wenn ich auf seine Einzigartigkeit kurz eingehe. Mein Vater arbeitet nicht nur in der Forschung, sondern hat auch Erfolge in langjähriger Lehrtätigkeit, was schließlich durch die Verleihung des Bundesverdienstkreuzes öffentlich gewürdigt wurde. Ich denke jedoch an eine andere Seite von ihm, die ich in den letzten Jahren so nah und gut kennenlernte: sein energisch engagierter, jugendlicher Zugang zur Materie, verbunden mit strenger Diszi-

1 Mayer, Hans, *Theaterraum – Filmraum. Figurenspiel und Kameraperspektive – dargestellt am Emil-Jannings-Film „Der zerbrochene Krug“ nach dem Lustspiel Heinrich von Kleists*. Dissertation, München, 1987, S. 44.

– Mayer, Hans, „Die Bewegung nach links und rechts. Beispiele aus Literatur, bildender Kunst, Theater und Film“. In Reihe: *diskurs film, Münchner Beiträge zur Filmphilologie*, Bd. 1, Verlegergemeinschaft Schaudig, Bauer, Ledig, München, 1987, S. 87–98. S. 89.

– Kanzog, Klaus, *Einführung in die Filmphilologie*. Reihe: *diskurs film, Münchner Beiträge zur Filmphilologie*, Bd. 4, Verlegergemeinschaft Schaudig, Bauer, Ledig, München, 1991, S. 43.

2 Kapitel 1: „Die Händigkeit und das menschliche Gehirn.“ S. 25–47.

plin und Fleiß. An eigenen Publikationen über biologisch-dynamische Landwirtschaft, die entsprechenden Erfolg brachten, hat mein Vater das Autorenhandwerk erlernt. Mit äußerster Intensität übte er dabei mit neuen technischen Mitteln umzugehen und kann seinen Computer mit beeindruckender Bravour benutzen. Ich habe immer diesbezüglich Rat und Hilfe bei ihm gefunden, was mir bei meiner Arbeit und vor allem bei der Auswertung langjähriger Forschungsergebnisse sehr geholfen hat. Mein Vater identifizierte sich auch sehr schnell mit der gesamten Problematik der Händigkeit und ich konnte immer wertvolle Rücksprache mit ihm halten. Und für dies alles möchte ich ihm hier aus ganzem Herzen meinen Dank aussprechen.

Grundlagenforschung

Nach meiner Promotion und dem Praktikum im IIT (Institut für Integrierte Therapie) habe ich die Gelegenheit bekommen, innerhalb der ONRS (Organisation für neutrale Wissenschaften, ein gemeinnützig arbeitender, international tätiger Verein) selbstständig ein Forschungsprojekt durchzuführen. So konnte ich die Händigkeitsforschung das erste Mal so gestalten, wie es meinen Erfahrungen und Vorstellungen entsprach.

Anfangs stieß ich bei Kollegen, die sich mit der Materie nicht auskannten, oft auf skeptische Bemerkungen bis hin zur Ironie. Dazu gehörten auch spöttische Vorschläge, doch auch über Rothaarige, Blauäugige und Langnasige zu forschen. Aber im Laufe der Fortschritte bei den praktischen Untersuchungen, in Verbindung mit der Notwendigkeit, neue diagnostische Methoden zu entwickeln, wurden die früheren Kritiker immer nachdenklicher, vor allem weil es sich deutlich zeigte, wie sich in der Praxis die Händigkeitsproblematik oft auf das gesamte Leben der Linkshänder, die auf ihre nicht dominante Hand umgeschult wurden, auswirkt. Das beeinflusst nicht nur als unerwartet massiver Faktor die gesamte Entwicklung von der Kindheit an, sondern später basiert darauf für den Einzelnen oft eine Diskrepanz innerhalb der Rangordnung in der Gesellschaft, und meist kommt es zu einer reduzierten und verzerrten Manifestation der eigentlichen Fähigkeiten der Betroffenen. Daraus entwickelt sich häufig eine schwerwiegende Sekundärproblematik, die möglicherweise die von Sigmund Freud aufgestellten Störungskomplexe übertrifft, die ebenfalls in Ereignissen in der Kindheit ihren Anfang haben.

Eine unerwartet große Anzahl der umgeschulten Linkshänder schien sich zu Patienten in der Psychotherapie zu entwickeln. Sicher spielte dabei auch das

Bedürfnis, eine anscheinend lebenslang geltende Ungerechtigkeit wieder gutzumachen, eine große Rolle, welches man aber nicht näher identifizieren konnte. Ursachen und Wirkungen stehen nicht in einer deutlichen Verbindung, und zur weiteren großen Überraschung, vor allem der Psychotherapeuten, genügt es daher oft, die Kausalität zu erklären bzw. mit dem Patienten zu analysieren, und der stetige Druck ist vorbei und der Therapieerfolg setzt meist schlagartig ein.

Wenn man bedenkt, dass der umgeschulte Linkshänder oft mit Schuldzuweisungen an andere und an sich selbst in dem gesamten, die individuelle Existenz betreffenden Spektrum lebt, wobei fast immer ein bohrendes Gefühl der möglichen Unzulänglichkeit auf seine Selbstwahrnehmung im Unterbewusstsein wirkt und keine Ruhe gibt und die daran anknüpfenden Minderwertigkeitskomplexe schleichend überhand nehmen, ist die Erleichterung durch eine sichtbare und beweisbare Kausalität äußerst verständlich.

Das Forschungsprojekt bekam Beachtung von drei Universitäten und wurde personell und ausstattungsmäßig unterstützt.

Die erste deutsche Beratungs- und Informationsstelle für Linkshänder und umgeschulte Linkshänder

Parallel mit dem Wachsen des Projektumfeldes steigerte sich auch der Bekanntheitsgrad der durchgeführten Forschungen, und durch die sich andauernd erhöhende Anzahl der Probanden kam es zu einem von ihnen ausgehenden unerwarteten Multiplikationseffekt. Immer mehr Rat- und Hilfesuchende wandten sich an die Projektleitung. Man versuchte zuerst spontan, aber unkoordiniert zu helfen. Allerdings drohten – mit der Erhöhung des Ausmaßes dieser ungeplanten Tätigkeit nach außen – immer größere Organisationsschwierigkeiten für das gesamte Forschungsprojekt.

Der Faktor Zeitplanung entwickelte sich zu einer unberechenbaren Größe, und administrative Mitarbeiter wurden immer weniger mit den an sie gestellten Ansprüchen fertig. Dieser Zustand führte dazu, dass man für die auf Praxis bezogenen Tätigkeiten einen neuen Rahmen schuf, mit einer klaren Trennungslinie von der Forschung: So entstand 1985 in München die erste deutsche Beratungs- und Informationsstelle für Linkshänder und umgeschulte Linkshänder. Möglicherweise war sie die einzige ihrer Art, nicht allein in Deutschland, sondern weit darüber hinaus.

Von Anfang an wurden folgende Aufgabenbereiche realisiert (und nach 15 Jahren, d. h. bis heute, ist es bei den Arbeitsschwerpunkten geblieben, die von durch Erfahrungen bedingten Modifikationen begleitet waren). Zur Tätigkeit der Beratungsstelle gehören:

- Beratung von Eltern linkshändiger Kinder
- Beratung von Linkshändern
- Beratung von Pädagogen in Kindergarten, Schule und Hort
- Beratung für umgeschulte Linkshänder allgemein
- Beratung und Hilfestellungen für umgeschulte Linkshänder bei der Rückschulung auf ihre dominante Hand
- Beratung für Psychologen, Ärzte, Psychotherapeuten, Ergotherapeuten, Heilpädagogen und Motopäden, Sozialpädagogen u. a. mit Linkshänderfragen betroffene Berufsgruppen
- Testung der Händigkeit
- Aufarbeitung der Einstellung zur Händigkeit des Kindes, besonders in der Kindergartenzeit, der Phase der Einschulung und in der Schulzeit
- Hilfestellungen bei dem Erlernen einer lockeren Schreibhaltung
- Informationen über Gebrauchsgegenstände für Linkshänder
- Hilfe bei der Berufswahl des Linkshänders
- Beratung bei Schulschwierigkeiten des umgeschulten linkshändigen Kindes
- Verarbeitung der seelischen Belastungen des umgeschulten Linkshänders
- Beratung und Hilfestellungen für umgeschulte linkshändige Kinder, ihre Eltern und Lehrer bei der Rückschulung auf die dominante Hand
- Berufswahl des umgeschulten Linkshänders
- Vorträge, Seminare und Fortbildungsveranstaltungen
- Öffentlichkeitsarbeit
- Zusammenarbeit mit den verschiedensten wissenschaftlichen, politischen (z. B. bildungs-, gesundheits- und sozialpolitischen) und pädagogischen Institutionen.

Von besonderer Wichtigkeit sind interaktive Prozesse: Erfahrungsaustausch, Anregungen, Hilfen durch

- Selbsthilfegruppen für Linkshänder, umgeschulte Linkshänder, Eltern linkshändiger Kinder
- Kindergruppen, z. B. zum Erlernen des Handarbeitens und Schreibens mit der linken Hand und zur besseren Integration in der vornehmlich rechts-händig orientierten Gesellschaft.

Interessenvereinigung für Linkshänder und Deutsche Brain-Breaking-Hilfe

Gleichzeitig mit dem Bekanntheitsgrad und der Effektivität des Forschungsprojektes wuchs auch das Bedürfnis der Hilfe- und Ratsuchenden nach eigenen Selbsthilfemöglichkeiten. Auch ihre Familienmitglieder fragten oft nach Chancen einer aktiven Mitarbeit und nach regelmäßigen Informationen über Möglichkeiten innerhalb dieser neu entdeckten Welt der Linkshänder.

So kam es spontan zur Gründung der Interessenvereinigung für Linkshänder am 22. Oktober 1985. Die Mitglieder gehörten praktisch allen Berufsgruppen an. Sie bildeten einen Kern von wertvollen Mitarbeitern, die vor allem bei der praktischen und kritischen Überprüfung der im Forschungsprojekt aufgestellten und erarbeiteten Theorien tätig waren. Es zeigte sich auch, dass dieses auf gleichberechtigter Basis verlaufende Engagement später ebenso effektiv war wie die Tätigkeit der Beratungsstelle, und dieses Engagement machte es möglich, die Wirkung der Beratungsstelle sogar über die deutschen Grenzen hinaus zu tragen.

Aber auch die Behandler – Ärzte, Pädagogen und Therapeuten – hatten ein Bedürfnis, ihre Erfahrungen und Fragen auszutauschen, und so entstand zeitgleich die Deutsche Brain-Breaking-Hilfe.

Auf diese Entwicklung, die in selbst gewachsenen Wechselwirkungen abgelaufen ist, wird wegen ihres Einflusses auf die sozialen Prozesse in unserem Land, die damals niemand vorauszusagen gewagt hätte, am Ende des Buches konkret eingegangen.

Diese Entwicklung wird auch durch die Aussagen von Eltern linkshändiger Kinder, umgeschulten und nicht umgeschulten Linkshändern und durch ihre unterschiedlichen Meinungen zur Linkshändigkeit dokumentiert. Ebenso sollen Spender oder Menschen, die um Unterstützung für die Tätigkeit zugunsten der Linkshänderforschung und -aufklärung gebeten worden sind, mit ihrer damaligen Auffassung zu Wort kommen.

In den von uns realisierten Ausstellungen von Werken linkshändiger Künstler wurde auf ihre oft besonders ausgeprägten Fähigkeiten, kreative Vorstellungen auf faszinierend individuelle Art darzustellen und insbesondere mit Raum und Komposition beeindruckend umzugehen, hingewiesen. Es wurden zahlreiche Fernsehberichte und sogar ganze Filme über die Thematik und die beschriebene Arbeit gedreht, viele Artikel verfasst und Hörfunksendungen zusammengestellt.

Es ist unübersehbar, dass heute Linkshändern ein anderer Stellenwert ein-

geräumt wird als noch Anfang der 80er-Jahre und dass die Linkshändigkeit des Menschen inzwischen anders wahrgenommen wird, d. h. nicht mehr als eine Störung schlechthin, sondern als eine Eigenschaft, die mit speziellen menschlichen Komponenten verbunden und nicht per se negativ oder positiv belastet ist.

Es zeigte sich wieder, welche bestimmende Rolle die Lernprozesse in der Sozialisation des Kindes und dem weiteren Leben des Menschen spielen; nur durch Mitarbeit der Interessenvereinigung für Linkshänder in der Beratungsstelle und im Forschungsprojekt war es möglich, empirisch auf die Problematik einzugehen und Grundlagenforschung zu realisieren. Die Vorteile dieser Art zu arbeiten liegen anscheinend außerhalb des Betriebs einer Universität, die praktisch wenig Möglichkeiten zur Datengewinnung aus einer so großen Anzahl an Untersuchungen unterschiedlicher Gruppen hat. Es wurde eine derartige Verbindung zwischen Praxis und der davon abgeleiteten Theorie geschaffen, dass die so gewonnenen Erhebungen wahrscheinlich in ihrem Umfang und Ergebnis die größte Linkshänderdatei – aus einer heterogenen Bevölkerungsgruppe – darstellen, die es auf der Welt gibt.

Einleitung zur Dissertation

Die Wahrnehmungspsychologie hat in den letzten Jahrzehnten das Phänomen der unterschiedlichen Rezeption der rechten und linken Seite beim Menschen entdeckt und kann inzwischen mit großer Sicherheit einzelne Unterschiede zwischen Links und Rechts nachweisen und benennen. Diese Asymmetrie der menschlichen Seitenwahrnehmung schlägt sich auch in den bildenden Künsten nieder, und zwar sowohl beim Schaffen des Künstlers als auch beim Rezipienten.

Die symbolisch tradierte Bedeutung von Links und Rechts ist eine weitere Kraft, die Wirkung auf die Seitengestaltung in Kunstwerken haben kann. Ihre Inhalte schöpft sie aus Religion, Mythos und Weltanschauung und tradiert diese Ideen in Sitten, Bräuchen und Aberglauben. Diesen Bedeutungen in der Kunst nachzuforschen, ist ein Thema der Ikonographie.

Der Begriff „*Seitigkeit*“ wird aus der Arbeit von Vilma Fritsch übernommen. Sie versteht unter der menschlichen Seitigkeit die Dominanz der rechten oder linken Körperseite, also die funktionale Asymmetrie der Seiten beim Menschen.

Im Rahmen dieser Arbeit wird der Begriff etwas weiter gefasst, quasi als Oberbegriff – als Ausdruck für alles, was mit einer unterschiedlichen, hauptsächlich nicht symmetrischen Seitengestaltung, -bedeutung und -wirkung zu tun hat, sowohl im Leben ganz allgemein als auch speziell in der bildenden Kunst. Darunter fallen z. B. die unterschiedliche Seitenrezeption, also die wahrnehmungspsychologische Wirksamkeit, wie auch die ikonographischen, d. h. überlieferten Seitengestaltungen und -bedeutungen in Kunstwerken.

Diese tradierten Einflüsse und die wahrnehmungspsychologische Wirkung haben einen entscheidenden Einfluss auf die Anordnung in Gemälden und Zeichnungen, und daher werden sie hier als *Faktoren* (lat.: Macher, Verfertiger) bezeichnet.

Hinzu kommt die, zumindest für die europäischen zweidimensionalen Kunstwerke, oft bezeichnende Bewegungsrichtung in der Malerei: die Kompositionsrichtung. Es ist eine Kernfrage der Arbeit, ob die Kompositionsrichtung auch ein selbstständiger Faktor (wie die anderen beiden Faktoren) ist oder sich mehr oder weniger aus deren Kräftewirkungen zusammensetzt. Der Untersuchung dieser beiden erstgenannten Faktoren ist der erste Abschnitt der Arbeit gewidmet. Der zweite behandelt die kunstwissenschaftliche Auseinanderset-

zung mit der linken und rechten Seite und mit der berühmten Theorie von Heinrich Wölfflin. Nach Wölfflin soll es nämlich eine festgelegte Blickbahn im Gemälde geben, wobei die Frage entsteht, worum es sich dabei handeln könnte und wie die Kompositionsrichtung damit zusammenhängt.

Es stellte sich während der Bearbeitung der Thematik immer mehr heraus, dass die beiden Faktoren und die Kompositionsrichtung in den verschiedenen Epochen der darstellenden Kunst unterschiedlich stark hervortreten. Manchmal dominiert mehr die eine, ein anderes Mal mehr die andere Kraft, bedingt durch traditionelle Zwänge, denen der Künstler unterworfen ist, oder durch neue Freiräume, die sich ihm eröffnen oder die er sich selbst geschaffen hat. Aber nicht nur Kunstepochen und -stile spielen eine wichtige Rolle für die Dominanz einer dieser seitenwirksamen Kräfte; auch bestimmte Themen lassen den Künstler freier gestalten oder zwingen ihn mehr in ein traditionelles Muster. Als ein sehr typisches Beispiel kann man Epitaphe und Stifterbildnisse nennen, auf denen gewöhnlich links (vom Betrachter aus) der Stifter und rechts seine Frau oder andere Stifterinnen ihren traditionellen Platz haben (von den dargestellten Heiligen ist der Mann rechts und die Frau links platziert). Daher wären diese einzelnen Kräfte am typischsten in verschiedenen Epochen nachzuweisen, was aber den Rahmen einer Doktorarbeit sprengen würde. Deshalb beschränkt sich die Arbeit (neben einigen Beispielen aus verschiedenen Stilepochen) auf einen Abschnitt, in welchem an ausgewählten Beispielen der romanischen Plastik Burgunds die Seitengestaltung hinsichtlich der beiden Faktoren und der Kompositionsrichtung untersucht wird.

Es darf im Voraus gesagt werden, dass in diesen Kunstwerken hauptsächlich der traditionell ikonographische Faktor und zum Teil die Kompositionsrichtung zur Wirkung kommen. Was das Zutreffen der Seitigkeit auf die verschiedenen Kunstgattungen betrifft, war Wölfflin der Meinung, dass für die Architektur das Problem des Rechts und Links keine Rolle spielen würde¹. Ich glaube auch, dass es für unsere allgemein sehr symmetrisch angelegte Architektur nicht von erheblicher Bedeutung ist. Das trifft allerdings nicht auf bewusst asymmetrische Architektur zu und auf funktionelle Abläufe innerhalb bestimmter Gebäude, z. B. bei der Sitzordnung in Gotteshäusern oder der Bedeutung von verschiedenen Eingängen in die Kirche, und schließlich auch nicht auf das ikonologische Gesamtprogramm in Kirchen.

¹ Wölfflin, Heinrich, „Über das Rechts und Links im Bilde“. In: Wölfflin, Heinrich, Gedanken zur Kunstgeschichte. Benno Schwab Verlag, Basel, 1940, S. 90.

Die Arbeit versucht auf der einen Seite einen Beitrag zur ikonographischen Forschung über Links und Rechts zu leisten, und zwar hauptsächlich in synthetischer Hinsicht. Auf der anderen Seite wurde viel Material zur Voraussetzung der formalen Wahrnehmung der Seiten zusammengetragen und untersucht. Der Anwendungsversuch an der romanischen Skulptur Burgunds versteht sich weniger als ein weiterer Forschungsbeitrag auf diesem Gebiet, als vielmehr als ein Versuch, an einigen konkreten Beispielen die Ergebnisse der vorherigen Untersuchungen durchzudiskutieren.

I. Faktoren, die zur Seitigkeit in der menschlichen Wahrnehmung und im Bilde beitragen

1 Der Traditionsfaktor

1.1 Einleitung

Für unser tägliches Leben heute sind die Himmelsrichtungen ziemlich bedeutungslos geworden. Sie interessieren nur noch, wenn wir uns auf einer Landkarte zurechtfinden wollen oder einen Platz in der Sonne suchen.

Bei der rechten und linken Seite hingegen werden auch heute noch bestimmte konventionelle Regeln eingehalten, wie z. B. das Geben der rechten Hand – eine Vereinbarung, die auch dem reibungslosen Begrüßungsablauf dient – oder auf dem Gebiet des guten Tons, wo es etwas Verschiedenes bedeuten kann, an welche Seite ein Gast gesetzt wird; so gehört es sich auch heute noch für den Herrn, an der linken Seite einer Dame zu gehen. Doch sind das nur Überreste von den Bedeutungen, die den Seiten früher zugeschrieben wurden.

In der Zeit der Antike bis ins hohe Mittelalter kam auch den Himmelsrichtungen eine immense Bedeutung zu. Häuser, Tempel und Kirchen wurden nach kosmischen Richtungen angelegt. Man betete nach Osten, und sogar Zukunftsvoraussagen wurden mittels der Flugrichtungen der Vögel bei der Vogelschau gemacht.

Da die Menschen Links und Rechts in der Außenwelt im höchsten Grade von den Himmelsrichtungen abhängig machten, wird zunächst auf einige Aspekte der so genannten Orientation, d. h. der Ausrichtung innerhalb der Himmelsrichtungen, eingegangen, um vor diesem Hintergrund traditionelle Bedeutungen der rechten und linken Seite zu untersuchen.

1.2 Bemerkungen über die Orientation bei verschiedenen Völkern und in verschiedenen Religionen

1.2.1 Allgemeine Bemerkungen

Die Orientation des Menschen in der Welt war in der Antike primär an der Sonne, als dem richtunggebenden Prinzip, ausgerichtet. Durch ihre Bahn wurden die Himmelsrichtungen bestimmt.

Der Begriff Orientation wird in doppelter Bedeutung benutzt; zunächst in der „spezifischen und wörtlichen“ als Richtung nach Osten (Sonnenaufgang) oder andere bestimmte Himmelsgegenden, dann „allgemein als Ausdruck der kosmischen Ordnung, wonach alles in der Welt seine bestimmte Stellung und Richtung im Kosmos hat“¹.

Um uns die immense Bedeutung der Sonne für die antiken Menschen klarzumachen, müssten wir all das vergessen, was wir über die Erde als Kugel, über ihre Rotation und Bahn um die Sonne wissen, und uns die dauernde Ungewissheit des damaligen Menschen über die tägliche Wiederkehr der Sonne vorstellen. So könnten wir etwas von der Abhängigkeit der Menschen in ihrer Hoffnung auf die tägliche Wiederkehr der Sonne fühlen, die zur Personifikation der Sonne in einer Gottheit führte. Mit anderen Worten, die Menschen erkannten den täglichen Weg der Sonne nicht als gesetzmäßig, und so erwarteten sie ängstlich die Rückkehr der Sonne und begrüßten sie jedes Mal freudig.

Viele Völker hatten Sonnengottheiten, von denen sie die verschiedensten Eigenschaften kannten und sich Geschichten erzählten. Um deren Gnade zu bewahren und die Kraft der Götter zu erhalten, gab es die unterschiedlichsten Bräuche, die besonders bei einer Sonnenfinsternis und der Sonnenwende vollzogen wurden.

Ein Sonnenkult, der uns heute noch fasziniert, ist der ägyptische, in dem der Sonnengott Re in der Sonnenbarke thront; in der 5. Dynastie erreichte er dann die Stellung eines unumschränkten Weltgottes. In der Reform Amenophis' IV. wurde sogar eine monotheistische Verehrung der Sonnenscheibe propagiert.

Die Griechen verehrten den Sonnengott Helios, der täglich mit seinem Gespann in rasender Fahrt über den Himmel fuhr und im Westen in die

¹ RGG³ (siehe Abkürzungen im Literaturverzeichnis), IV, 1689.

Totenwelt hinabstieg, von wo er sich seinen Weg durch die Unterwelt zurück nach Osten erringen musste. Daher wurde die Sonne in der Spätantike auch als Sol Invictus – Sonne der Auferstehung – bezeichnet. Ein Ausdruck, der auf Christus im frühen Christentum übertragen wurde, in dem Christus im Zusammenhang mit Taufliedern als Licht der Welt und Sonne der Auferstehung bezeichnet wird¹.

Als Beispiel für die Orientation, im Sinne einer Ostung, findet man in früheren Kulturen häufig Gräber gen Osten angelegt. Die Diskussion über die Blick- oder Achsenrichtung bei Gräbern soll hier nur erwähnt werden, genauso wie für Altägypten die Frage nach der tatsächlichen Beabsichtigung der Blickrichtung der Toten nach Osten. Sicher ist allerdings, dass der spätere Re-Glaube der Orientation nach Osten einen tieferen Sinn gegeben hat.

Über die Gebetsrichtung nach Osten berichtet Dölger in seinem Buch „Sol salutis“. In den meisten Religionen, die Sonnengottheiten verehrten, soll auch das Gebet in Richtung der aufgehenden Sonne üblich gewesen sein. So gibt es eine genaue Gebetsanweisung für die Römer: „Eine eigentümliche römische Sitte verlangt, dass man, nachdem ein Teil des Gebetes gen Osten gesprochen, sich rechts umdrehend das Antlitz nach Westen wandte, sei es im allgemeinen der Weltgegend oder auch dem Tempel zu, vor welchem man gerade betete. Die Sitte war auf Numa zurückgeführt... Die Wendung geschah nach rechts, also von Ost durch Süd nach West, dem Lauf der Sonne entsprechend“².

1.2.2 Die Einteilung des Himmelstemplums nach Heinrich Nissen

Die allgemeinere Bedeutung des Begriffs Orientation kommt z. B. bei den Römern zum Ausdruck. Sie besaßen in ihrer Augurallehre eine festgesetzte Einteilung des Weltalls.

Der Schlüsselbegriff für die römische Auguration, die Lehre von den göttlichen Zeichen am Himmel, war das „Templum“. Über die Herleitung des Begriffes und dessen, was damit bezeichnet werden darf, gehen die Meinun-

1 Nach Dölger, Franz Joseph, Die Sonne der Gerechtigkeit und der Schwarze. Eine religionsgeschichtliche Studie zum Taufgelöbnis. Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, 2. Aufl., Münster, 1971, Kap. 12–14.

Derselbe, Sol salutis. Gebet und Gesang im christlichen Altertum. 3. Aufl. (1. Aufl. 1920), Aschendorffsche Verlagsbuchhandlung, Münster, 1972, S. 237 ff. u. S. 336 ff.

2 Das Templum. Antiquarische Untersuchungen von Heinrich Nissen. Weidmannsche Buchhandlung, Berlin, 1869, S. 170.

gen in der Forschung auseinander¹. Nach Paulys Real-Encyclopädie bezeichnet das Templum, „als Terminus der Augurallehre, die Beobachtungshütte und das Beobachtungsfeld des Auguren“².

Nissen hingegen leitet den Begriff von *temno* – schneiden – ab und kommt so zu einer breiter gefassten Vorstellung von der ursprünglichen Bedeutung des Wortes, nämlich als der Sonderung und Eingrenzung von Eigentum: der Aussonderung des Volkes aus den Völkern, des Staates aus den Staaten usw.³ Er geht schließlich so weit, selbst das begrenzte Land, ein Lager oder einen Acker, als Templum zu bezeichnen.

Die Einteilung des Templums wird, nach Nissen, durch die so genannte *Limitatio* vorgenommen, die bei den Römern, vielleicht zurückgehend auf die Etrusker, zur Einteilung des Bodens verwendet wurde und mittels zweier senkrecht aufeinander stehender Geraden, des *Decimanus* und des *Cardo*, das Gebiet aufteilte. Die *Limitatio* war nach einer bestimmten Richtung orientiert und legte dadurch ein Vorn und Hinten und ein Links und Rechts fest. Es gibt aber keine ausschließliche Orientationsrichtung der *Limitatio*; überwiegend praktische Zwecke waren es wahrscheinlich, die für die Richtung ausschlaggebend gewesen sind, doch boten sich natürlich besonders die Himmelsrichtungen an⁴.

Schränkt man den Begriff „Templum“ auf die *Auspiziation* ein, so bezeichnet er erstens das Beobachtungsfeld, das wie bei der *Limitatio* in vorn und hinten, links und rechts eingeteilt wird, und zweitens ein heiliges Gebäude, in dem *auspiziert* werden kann, meist ein Tempel; in beiden Fällen ist die Orientation strenger festgelegt als bei der *Limitatio*. Nissen vollzieht die Erweiterung des Templums auf den gesamten Himmel: „... es ist nicht gleichgültig wie der Augur den Himmel limitiert; denn zwar reicht der Wille Jupiters durch den ganzen Umfang desselben, gleichwie der *pater familias* das ganze Haus beherrscht, aber in den verschiedenen Regionen wohnen andere Götter, und je nachdem man den Willen dieses oder jenes erkunden will, werden die Linien gezogen. Die Konstituierung eines Templums hat sofort zur Folge, dass der also eingehetzte Raum von einem Geist in Besitz genommen wird“⁵.

1 Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung, begonnen von G. Wissowa. J. B. Metzlerscher Verlag, 2. Reihe, 9. Halbband. Stuttgart, 1934, Sp. 481–482.

2 Pauly, ebd., Sp. 480.

3 Nissen, S. 1.

4 Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. Neue Bearbeitung, begonnen von G. Wissowa. Bd. 13, Stuttgart, 1927, Sp. 688.

5 Nissen, S. 1.

Aus der Beobachtung, dass die römischen Tempel nicht streng nach Osten oder Westen orientiert sind, sondern ihre Richtung relativ stark streut (mehr, als zufällige Ungenauigkeit erwarten ließe), und aufgrund von schriftlichen Quellen kommt Nissen schließlich zu der Einteilung des Himmelstemplums¹.

Seine Erklärung für die Streuung der Orientation im Osten und Westen ist folgende: Die Tempel waren nach dem Geburtstag des Gottes orientiert, dem sie geweiht waren, d. h. in Richtung der auf- oder untergehenden Sonne an dem jeweiligen Tag. Damit wird allerdings nicht erklärt, wie die Orientation der südlich und nördlich wohnenden Götter festgelegt wurde. Allerdings muss man auch auf die Schwierigkeit hinweisen, die sich auftut, genaue Quellen über die ursprünglich streng geheime Auguration zu finden.

Schließlich fasst Nissen zusammen: „Die italischen Tempel sind so ziemlich nach allen Teilen der Windrose orientiert. Man kann nicht sagen, dass die eine oder andere Richtung vorherrscht; die Alten selber wissen nicht, ob West oder Ost bedeutsamer sei. Der Betende beginnt sein Gebet gen Ost, aber vollendet dasselbe gen Abend gewandt. Hierin liegt die Anschauung von der Einheit und Unteilbarkeit der Natur ausgedrückt. Ihr Symbol ist die eigentümliche Gestalt der italischen Religion, der doppelköpfige Janus...“².

1.2.3 Die christliche Gebetswendung nach Osten

Die christliche Gebets-Ostung wurde mit Handlungen Christi begründet: Er soll nach Osten am Ölberg in den Himmel gefahren sein und werde auch von Osten wiederkehren, denn im Osten liege das Paradies. Diese Vorstellung des Ostens, als Ort des Guten und des Paradieses, ist nicht mit dem Christentum entstanden, sondern wurde von ihm übernommen, und so verwundert es nicht, dass die Apologeten (die Verfasser der ersten Streitschriften für das Christentum) und die Kirchenväter diese Lehre mit Zitaten aus dem Alten und Neuen Testament zu begründen suchten und jede irgend mögliche Bibelstelle als Verweis auf den – aus dem Osten kommenden – Christus genutzt haben³.

1 Grafische Darstellung des Nissenschen Himmelstemplums siehe im Anhang, 5.1.

2 Nissen, S. 228.

3 Besonders charakteristisch: Johannes von Damaskus (um 650 – um 750), *De fide orthodoxa* I. IV, 12 (MPG 94, 1133–1136): „Nicht zufällig und ohne Grund beten wir nach Osten hin an ... Da ... Gott geistiges Licht ist und Christus in der Schrift *Sonne der Gerechtigkeit und Aufgang* genannt wird, so ist ihm auch die Seite des Sonnenaufgangs als Gegend der Anbetung zuzuweisen. Denn alles Gute ist Gott zuzuweisen, von dem alles Gute seine Güte erhält. Es sagt ja auch der göttliche David: „Königreiche der Erde, singet Gott, lobpreiset den Herrn, der aufstieg über den Himmel des Himmels nach Sonnenaufgang hin“ (Ps. 67,34). Die Schrift sagt

Christus wurde auch als Sonne der Auferstehung und wahre Sonne der Gerechtigkeit gefeiert, wobei versucht wurde, sich von den heidnischen Sonnenkulten abzusetzen¹.

Dölger untersucht auch das Problem von Zusammenhang und Abhängigkeit der christlichen und der jüdischen Gebetsrichtung. Die Juden hatten zwei Punkte, auf die sie ihr Gebet richteten, den Berg Garizim jenseits des Jordans und den Tempelberg in Jerusalem.

Dass es die östliche Gebetsrichtung der Juden war, die westlich von Jerusalem wohnten, die von den Christen übernommen wurde und zur Ostung des christlichen Gebets führte, stellt Dölger sehr infrage: „Allerdings ist nicht zu leugnen, dass für einen großen Teil des Römerreiches westlich von Jerusalem jüdische und christliche Gebetsrichtung zusammenfiel. Aber es ist die Frage in Rechnung zu ziehen, ob die christliche Gebets-Ostung nicht noch früher liegt als die stärkere Ausbreitung des Christentums in die westlichen Provinzen. Wie ist die Sachlage zu beurteilen, wenn in Palästina selbst, nördlich, südlich und östlich von Jerusalem, wenn besonders im Mittelpunkt Syriens, in Antiochien, die christliche Gebets-Ostung bereits im ersten Jahrhundert vorhanden war?“²

Abschließend stellt er fest, dass die christliche Gebets-Ostung ebenso eine Loslösung vom jüdischen Ritualgesetz war wie die Abschaffung der Beschneidung und der Speisegesetze. Daraus folgert er auch, dass die Heidenchristen „mit der Gebets-Ostung einfach eine angestammte Sitte ihres heidnischen Vorlebens beibehalten“ haben; „diese Sitte haben sie aber mit neuem Inhalt erfüllt, dadurch vom Heidentum losgelöst und zugleich zu einem unterscheidenden Merkmal zwischen Judentum und Christentum gemacht“³. Somit

ferner: „Es pflanzte Gott einen Garten in Eden nach Osten. Dorthin setzte er den Menschen, den er gebildet (Gen. 2,8); nach der Sünde aber trieb er ihn hinaus und ließ ihn gegenüber dem Paradiese wohnen (Gen. 3,23), d. h. offenbar im Westen. Da wir nun die alte Heimat suchen, beten wir Gott an, indem wir nach ihr hin unser Auge richten. Und auch das Zelt des Moses hatte den Vorhang nach Osten und den Sühneraum (Lev. 16,14). Und der Stamm Juda, als er am meisten geehrt, schlug sein Lager im Osten auf (Num. 2,3). Und in dem berühmten Tempel Salomons lag das Tor des Herrn nach Osten. Aber auch der Herr schaute bei seiner Kreuzigung nach Westen, und so beten wir ihn an, hinschauend nach ihm. Und bei seiner Himmelfahrt fuhr er nach Osten auf, und so beteten ihn die Apostel an, und so wird er wiederkommen, wie sie ihn haben hingehen sehen in den Himmel, wie der Herr selbst sagte: ‚Wie der Blitz ausgeht vom Anfang und leuchtet bis zum Untergang, so wird auch die Ankunft des Menschensohnes sein‘ (Matth. 24,27). *Da wir ihn erwarten, beten wir ihn nach Osten an.*“ (Übersetzung nach F. J. Dölger, *Sol salutis*, S. 237/8; zweite Hervorhebung vom Autor).

1 Dölger, *Sol salutis*, S. 377. Siehe auch: Derselbe, *Die Sonne der Gerechtigkeit*. Kap. 12–14. – Frühchristliche Einwände gegen die Gebets-Ostung bei Dölger, *Sol salutis*, S. 336 ff.

2 Dölger, *Sol salutis*, S. 193.

3 Dölger, *Sol salutis*, S. 198.

kann man mit Dölger feststellen, dass die Gebets-Ostung bei den Christen aus heidnischen Kulturen übernommen wurde und nicht aus dem Judentum, und zu Letzterem eher in beabsichtigtem Gegensatz steht.

Wie weit die Ostung der Gebetsrichtung in das frühe Christentum eingegangen ist und für wie selbstverständlich sie gehalten wurde, weist Dölger auch an der Liturgie nach; so hatte der Diakon das Volk z. B. folgendermaßen darauf aufmerksam zu machen:

„Der Diakon: Kommet (näher) heran, stehet, ihr Männer, mit Ehrfurcht und *schauet nach Osten*. Lasset uns aufmerken.“

Und etwas später in derselben Präfation, mitten in das Gebet des Priesters hineingeschoben:

„Der Diakon: Die ihr sitzet, stehet auf.
Der Diakon: *Nach Osten schauet*“¹.

Auch bei Sterbenden wurde oft die Blickrichtung nach Osten eingehalten. Von dort erwarteten sie die Engel, die ihre Seelen in das Paradies holen sollten².

1.3 Die Orientation des Kirchengebäudes im Christentum

1.3.1 Ostung oder Westung der Kirche

Die Frage nach der Altar-Ostung und deren bindender Gesetzlichkeit im Kirchenbau ist eine problematische, denn wenn im Mittelalter (bis mindestens zur Gotik) die Ostung fast als allgemeine Regel festgestellt werden kann, so findet sich gerade bei frühchristlichen Kirchen genauso oft die Altar-Westung (das entspricht dann einer Portal-Ostung).

Wenn ich hier auch keine breit angelegte Untersuchung durchführen kann – diese ist für mein Thema nicht erforderlich – so will ich doch versuchen, kurz einige Ursachen, die auf die Orientation der Kirchen gewirkt haben, aufzuzeigen und die Altar-Ostung oder -Westung nach Gebiet und Zeit etwas zu differenzieren.

Vorausschicken möchte ich, dass es mir nicht auf die Frage, wie die Ostrichtung festgelegt wurde, ankommt. Dazu ist z. B. auf H. Wehners These hinzuweisen, dass der Kompass schon länger, als man allgemein annahm, gebraucht worden

1 Dölger, *Sol salutis*, S. 327/8.

2 Ebenda, Kap. 15.

sei und dass durch die schwankende Deklination der Magnetnadel auch die Schwankungen bei der Genauigkeit der Ostung zustande kämen¹.

Bei den frühchristlichen Kirchen fällt auf, dass im syrischen und nordafrikanischen Raum die Kirchen meistens geostet, während die konstantinischen Kirchenbauten größtenteils gewestet waren. Wichtig ist, dass nach der frühchristlichen Liturgie der Priester hinter dem Altar (in Richtung der Gemeinde) den Gottesdienst vollzog, also die meiste Zeit in die entgegengesetzte Richtung wie die Gemeinde blickte. Später änderte sich die Liturgie und der Priester wechselte seinen Platz am Altar, sodass er den Gläubigen den Rücken zukehrte, solange er am Altar stand; heute ist das häufig wieder auf die ursprüngliche Form geändert worden². Zu beachten ist, dass im zweiten Fall Priester und Gemeinde in dieselbe Richtung blicken.

Die Gebets-Ostung hat für die Orientation des Kirchengebäudes sicher eine wichtige Rolle gespielt. Hinzu kommt das Bild von der Kirche als Schiff auf Fahrt gen Osten, mit Christus als Steuermann. Die Ekklesia war die Gemeinschaft der Ekkletoi, der Herausgerufenen³. In der frühchristlichen Zeit war mit Ekklesia also die Gemeinde gemeint; im Laufe der Zeit bezieht sich diese Bezeichnung immer mehr auf das Kirchengebäude. Zu der symbolischen Verbindung von Schiff, Gemeinde und Kirchengebäude (die sicher den seefahrenden Völkern des Mittelmeerraums nicht fern lag) hat wohl auch die biblische Geschichte der Arche Noah beigetragen, in der die von Gott auserwählten Menschen die Stürme der Sintflut überlebten. Dieser Vergleich von Schiff und Kirche kann durch verschiedene frühchristliche Autoren belegt werden, z. B.: „Das Meer ist die Welt, in der die Kirche wie ein Schiff auf dem Meere vom Sturm umher geworfen wird, aber nicht untergeht; denn sie hat bei sich den erfahrenen *Steuermann Christus*. In der Mitte trägt sie ja ein Siegeszeichen gegen den Tod, da sie das Kreuz des Herren bei sich hat; denn ihr *Schiffsvor-*

-
- 1 Wehner, Heinrich, „Zur Ostung mittelalterlicher Kirchen“. In: Denkmalspflege, 2 (1899). Andere Autoren (z. B. Sauer, Kunze) führen die Tag- und Nachtgleiche für die Bestimmung der Ostrichtung an. Selbstverständlich gibt es dann noch die technischen Gründe für die Abweichung bei einer ungünstigen Geländebeschaffenheit, die keine genaue Ostung zulässt, oder den Zwang, sich an ein gegebenes Wohngebiet anpassen zu müssen.
 - 2 Siehe: Das Zweite Vatikanische Konzil. Bd. 1. Zusatzband zum Lexikon für Theologie und Kirche, Freiburg, Basel, Wien, 1966, Kommentar zu Artikel 128 und Fußnote 5: In der Instructio vom 26. 9. 1964 wurden bereits Grundlinien für die Neuordnung des Kirchenraums gegeben: „Es ist gut (praestat), dass der Hauptaltar von der Wand getrennt angelegt werde, leicht umschreitbar und geeignet für die Zelebration zum Volke hin.“ Die Instructio wünscht allerdings nicht ausdrücklich die Zelebration „versus populum“, sondern nur die Möglichkeit dazu.
 - 3 Kunze, Gerhard, Lehre, Gottesdienst, Kirchenbau in ihren gegenseitigen Beziehungen. Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen, 1949, S. 28.

derteil ist der Osten, das Hinterteil der Westen, der Schiffsrumpf ist der Süden“¹. „Die Kirche ist hiernach ein Schiff, das nach Osten fährt ... Christus als Steuermann ist gedacht im Westen sitzend und nach Osten blickend, denn der Steuermann sitzt in der Fahrtrichtung des Schiffes, und zwar im Hinterteil des Schiffes. Dass im Hintergrund der ganzen Symbolik der Osten als Ort des Paradieses steht, auf den die Kirche durch Christus hingesteuert wird, ist nach unseren Ausführungen über die Ostung des Gebetes nur natürlich“².

Auch in Abbildungen, besonders auf Grabplatten, hat diese Vorstellung Ausdruck gefunden³. Ein letzter Rest dieser einst mit tief empfundener Symbolik verbundenen Bedeutung der Kirche, als des Schiffes auf der Fahrt, ist in unserer Bezeichnung des Langhauses als Schiff der Kirche übrig geblieben⁴, ein Fossil, für uns heute selten mehr als ein bloßer Terminus technicus.

Wie schon erwähnt, sind im *westlichen Asien* (Syrien) im frühen Christentum nicht geostete Kirchen verhältnismäßig selten. Kunze vermutet, dass dieser Raum in einer festeren Überlieferung gestanden haben könnte als Byzanz und der Westen⁵. Bei Ausnahmen seien fremde Bauherren, wie Konstantin, oder Einströmungen aus alten Kultgewohnheiten u. Ä. nachweisbar oder sehr wahrscheinlich. Was man sich unter „festeren Überlieferungen“ vorstellen soll, wird bei ihm nicht sehr deutlich, einzig der Satz, dass dies als „allgemein-religionsgeschichtliches Phänomen zureichend zu verstehen“ sei.

Dem stehen die gewesteten *Kirchenbauten Konstantins* gegenüber, auf die sich das Bild des Schiffes auf Fahrt besonders gut übertragen lässt, mit dem Priester anstelle von Christus im Westen und dem Blick nach Osten.

Konstantin baute „die Lateran- und die Petersbasilika in Rom, wohl auch die (erste) Basilika S. Paolo fuori le mura und San Lorenzo f. l. m. (vor der Vereinigung mit St. Maria) in Rom: *sämtliche gewestet!*⁶ Ebenso sind das Apostoleion in Konstantinopel und die Bauten Konstantins und seiner Mutter Helena in Jerusalem gewestet gewesen. Und die Grabeskirche hat aller Wahrscheinlichkeit nach eine Nachbildung in Mainz erfahren ... in Fulda, Bam-

1 Dölger, Franz Joseph, *Sol salutis*, S. 277. Zitat des Hippolyt (2. Hälfte 2. Jh. bis um 235).

2 Dölger, *Sol salutis*, S. 278.

3 Ebenda, S. 278 ff.

4 Heyne, M., äußert sich direkt in diese Richtung, in: *Deutsches Wörterbuch*. 3 Bde., Bd. 3. 2. Aufl. 1905/06 (1. Aufl. 1890 f.), Sp. 333/34. Eindeutig ist auch der französische Ausdruck „nef“ für das Kirchenschiff, der früher das „Schiff“ bezeichnete, heute aber in dieser Bedeutung veraltet ist und nur als eigener Terminus für Kirchenschiff besteht. Herleitung von lat. „navis“ Schiff, das abgeleitet von griech. ναος ist (Gamillscheg, *Etymolog. Wörterbuch der franz. Sprache*, 1928).

5 Kunze, S. 52.

6 Eigene Hervorhebung.

berg, Augsburg, im alten Kölner Dom: der Hauptchor lag im Westen“¹. Kunzes Interpretation gipfelt darin, dass „die auffällige Tatsache der Westung der Konstantinbauten als ‚Überbleibsel‘ des ‚Schiffes auf Fahrt‘ zu bezeichnen“ sei. „In ihnen ist das Bildgesetz des altchristlichen Raumes noch bestimmend: Das Schiff fährt nach Osten“². „Diese Bauten stellen also trotz aller *architektonischen Fortgeschrittenheit einen liturgisch älteren Typus dar als die gleichzeitigen geosteten Kirchen*“³.

Kunzes Argumentation stützt sich hier auf eigene Thesen, die ein Kernstück seiner Arbeit darstellen, deren Beurteilung hier aber weder möglich noch notwendig ist. Wichtig ist jedoch, dass sie zu seinem Urteil über die frühchristliche Orientation beitragen. Sein Ergebnis war, dass die westasiatischen Kirchenbauten in einer *festeren Überlieferung* stünden und dass die konstantinischen Bauten dem *liturgisch älteren Typus* entsprächen.

Kunze ist überzeugt, dass „das Verlangen, die prägnante Gegenwart Christi in der Versammlung der Gemeinde baulich auszuformen, ... die geheime Triebfeder für alle Veränderungen und Fortbildungen, die wir an den christlichen Kirchen feststellen müssen“, sei⁴. Das hat zur Folge, dass man „sein Gebet nicht mehr nach dem symbolhaft verstandenen Osten“ richtete, „sondern man verlegte die Realisierung der Ankunft und Gegenwart des Herren auf den Altar und in die in der Apsis angebrachten Attribute der göttlichen Gegenwart; Apsis und Altar ersetzten sozusagen den Osten“⁵. Hier ist ein Sprung in seiner Beweisführung, denn wenn der Altar und die Apsis den Osten ersetzen sollen, müsste es ziemlich gleichgültig sein, in welche Richtung die Kirche orientiert ist und *beide Typen, Ostung und Westung, wären als überholt zu bezeichnen*. Tatsächlich kommt es Kunze aber darauf an, zu zeigen, dass der frühchristlichen Gemeinde liturgisch eigentlich nur der Zentralraum entspräche, und so ist es wohl müßig, sein unsystematisches Kapitel über die Ostung weiter zu verfolgen.

Wichtig erscheint mir Kunzes Hinweis auf den machtpolitischen Anspruch bei den Bauten Konstantins. Es handelt sich dabei meistens „um Repräsentativbauten erster Ordnung, um ausgesprochene Machtzeugnisse, um öffentliche Verkündigung des kaiserlichen Berufungsbewusstseins ... Konstantin weiß sich als Analogie des Messias im neuen Äon und gehört als solcher in die Mitte der Apostel als ‚Herrscher aller Herrscher und Gott‘“⁶.

1 Kunze, S. 53.

2 Ebenda.

3 Ebenda, S. 54.

4 Kunze, S. 51.

5 Ebenda, S. 52.

6 Ebenda, S. 77.

Es liegt nahe, dass sich dieser Machtanspruch auch in der Orientation äußerte, und so wundert es nicht, dass der Papst Leo der Große (440–461) und andere römische Autoren weiter in diesem Sinne argumentierten¹ und ihre Positionen auf den tradierten konstantinischen Brauch stützten. Denn wenn auch Leo gegen die angeblich heidnische Sitte der Gebets-Ostung argumentierte, so war diese, wie Dölger nachweist, an anderen Orten schon längere Zeit in das Christentum und seine Liturgie aufgenommen. So erhärtet sich auch bei Leo dem Großen der Verdacht, dass bei ihm eine Art machtpolitischer Argumentation in der Tradition Konstantins vorliegt.

Obwohl auch im Norden die Westung der Apsis für einige Zeit Einfluss ausübte, so setzte sich doch immer mehr die Altar-Ostung durch, und auch in Rom wurden später bei Um- oder Neubauten viele Kirchen geostet.

Mit Joseph Braun² lässt sich feststellen, dass (vom frühen Christentum bis ins Mittelalter) *die Ostung des Gebetes für die Christen ein entscheidendes Bedürfnis war* und dass *die Richtung des Altars* – d. h. entweder in Richtung der Apsis, wobei der Priester dem Volk den Rücken zuwendet, oder in Richtung des Kirchenraums, wo der Priester hinter dem Altar steht und ins Schiff zum Volk blickt, – *in unmittelbarer Abhängigkeit von der Orientation der jeweiligen Kirche stand*. Im 15./16. Jahrhundert wurde die Ostung immer nebensächlicher, der Platz des Priesters vor dem Altar wurde zum allgemein verbindlichen Brauchtum, und der Ort des Altars hing von den örtlichen Gegebenheiten ab.

Braun nennt drei Umstände für einen zum Schiff gewendeten Altar:

1. „In bischöflichen Kirchen, in denen sich hinter dem Altar in der Apsis die Cathedra des Bischofs und die Sitze der sein Gefolge bildenden Priester befand ...“
2. „Wenn der Altar mit einer Confessio ausgestattet war. Denn dann drängte es die Gläubigen, möglichst nahe an den Altar heranzukommen, um die unter ihm geborgenen Reliquien zu verehren ...“
3. „Wenn die Kirche nach Westen (...) gewendet war.“ Denn so erhielt „der hinter ihm stehende Liturg die beim Gebet übliche, so bedeutungsvolle Richtung nach Osten“³.

1 Dölger, *Sol salutis*, S. 3. – Kunze, S. 54.

2 Braun S. J., Joseph, *Der christliche Altar in seiner geschichtlichen Entwicklung*. 2 Bde.: Bd. 1, München, 1924. Zweiter Abschnitt, achttes Kapitel, S. 411–417.

3 Braun, 1. Bd., S. 412–413.

Nach Brauns Ausführungen war es in Nordafrika und in Ravenna im 5. und 6. Jahrhundert die Regel, die Apsis nach Osten zu wenden, und er meint, dass damals der Liturg auch (noch) zur Gemeinde geschaut hat¹.

Im 9. und 10. Jahrhundert jedoch „war der Brauch, den Altar nach der Apsis statt nach dem Schiff hin zu richten, zweifellos schon das Gewöhnlichere, wie ja auch damals die Kirchen nach der ausdrücklichen Angabe Walafrid Strabos († 849) am häufigsten ostwärts gekehrt wurden und demnach der weitaus größte Teil derselben in jener Zeit den Altarraum im Osten hatte“².

Neben anderen bezeugt auch Amalarius (9. Jh., Lehrer an der Aachener Hofschule), dass zu jener Zeit der Zelebrant bei der Feier des heiligen Opfers an der Vorderseite des Altars seinen Platz hatte³. Daraus schließt Braun, dass es auch diesseits der Alpen im 9. und 10. Jahrhundert üblich gewesen sei, dass Altar und Priester der Apsis zugewendet waren. Konfessionsanlagen unter der Front des Altars habe es damals sehr selten gegeben, und der Bischofsthron habe meist rechts neben dem Altar gestanden. Bei zweichörigen Kirchen der romanischen Zeit wurde der Westaltar oft auf das Schiff zu gerichtet, sodass auch er geostet war⁴.

Durch die immer üblicher werdende Stellung des Priesters vor dem Altar ergab sich die Möglichkeit zu einer Veränderung des Altars. Es entwickelten sich ab dem 11./12. Jahrhundert Aufbauten am Altar, die so genannten Retabel.

Im 15./16. Jahrhundert hatte sich als verbindlich für die Aufstellung des Altars nur noch die Regel erhalten, dass der Priester der Gemeinde den Rücken zuwendete. „Das war nachgerade der *modus communis* geworden, wie Burckard von Straßburg, der Zeremonienmeister der Kapelle Alexanders VI., in seinem 1501 und 1502 erschienenen *Ordo missae* die Stellung des Zelebranten charakterisierte“⁵.

Die Himmelsrichtungen scheinen in dieser Zeit von keiner wirklichen Bedeutung mehr für die Richtung des Altars zu sein.

1 Ebenda, S. 413.

2 Ebenda, S. 414.

3 Ebenda.

4 Braun, S. 415.

5 Ebenda, S. 416.

1.3.2 Auswirkungen der symbolischen Bedeutung der Himmelsrichtungen auf das Kirchengebäude

Die Bedeutungen, die den Himmelsrichtungen zugeschrieben wurden, sind stark von *kosmologischen* Eigenarten geprägt, die *moralisch-theologisch interpretiert und ausgeschmückt* wurden. Dies ist oben schon für den *Osten* beschrieben worden; der ideelle Gegensatz zum Osten sei der kalte *Norden*, der Ort der Dunkelheit, wo die Geister der Finsternis hausen und der Gott der Abgekehrten vom Glauben und vom Licht der Wahrheit wohnt¹. Der *Süden* in seiner Lichtfülle sei das Sinnbild Gottes und Symbol des Heiligen Geistes². Es habe aber noch eine andere Auffassung bestanden, die in dem Übermaß der Südhitze das Feuer der Leidenschaften und der Versuchung des bösen Geistes erblickte³.

Jedoch überwiegt die Vorstellung vom lichtvollen, positiven Süden. Lactantius identifiziert den Osten, das Licht und das Leben und den *Westen*, die Finsternis und den Tod. Gott habe dem Osten den wärmeren Süden zugeordnet und dem finsternen Westen den kalten Norden. Wie Licht und Wärme zusammen gehörten, so auch Finsternis und Kälte. Den Himmelsrichtungen weist Lactantius die Zeiten des Jahres zu, den Frühling dem Osten, den Sommer dem Süden. Der Herbst gehört zum Westen und der Winter zum Norden⁴. Auch hielt er den Süden und Osten für höher und den Westen und Norden für tiefer gelegen: „... partem Orientis, quae sit quasi superior, quod inde lux nascitur, Occidentis autem velut inferior“⁵.

Sauer behandelt ein weiteres wichtiges Moment, das im christlichen Denken häufig im Zusammenhang mit den Weltgegenden erwähnt sein soll: die Iden-

1 Sauer, Joseph, *Symbolik des Kirchengebäudes und seiner Ausstattung in der Auffassung des Mittelalters*. 2. Aufl. (1. Aufl. 1902), Herder Verlagsbuchhandlung, Freiburg i. Br., 1924, S. 90. *Melito Clavis*: „Aquila diabolus vel homines infideles.“ In: Pitra, *Anal. sacra*, II, 14.

Eucherius: „Aquila diabolus vel homines infideles aut mali.“ In: *Form. spirit.* c. 2; ed. Vindob I. 11.

Hieronymus: „Omnis haereticus habitat in Aquilone.“ In: Migne PL 24, 729.

2 Gregorius Magnus: „Per Austrum vero, calidum scil. ventum, Spiritus sanctus figuratur.“ In: *Super cant.* c. 4 n. 21 (Migne PL 79, 516).

3 Sauer, S. 90.

4 Lactantius, *Divinae Institutiones* II, 9. In: *Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum*, 19, S. 143, Brandt.

5 Lactantius, *Institutionum epitome* c. 12, 2. In: *Corpus scriptorum ecclesiasticorum latinorum*, 19, S. 684, Brandt.

Zitate zum Westen: Melito Clavis: „Vesper Antichristus eo quod in finem mundi sit venturus.“ Pitra, *Anal. sacra* II, 14. Hieronymus: „Arabia ... vesperam sonat, quae noctis et tenebrarum principium est, omnisque, qui habet initium peccatorum, versatur in vespera.“ In: *Is.* 7,21 (Migne PL 24, 273).

tifizierung der Enden des Kreuzes Christi mit den vier Himmelsrichtungen. „Der Gekreuzigte schaut nach Westen, dort wo das Heidentum thront und die Nacht des Götzendienstes und Unglaubens haust, seine Rechte ist nach Norden gestreckt, seine Linke nach Süden; und so umfängt sein brechendes Auge, nach den Ausführungen des ‚Carmen paschale‘, die ganze Welt, ihr Hoffnung und neues Leben spendend¹. Dem Osten aber, der Stätte, wo bisher das Licht der Wahrheit geleuchtet, Jerusalem, auf dem das Wohlgefallen Gottes und der Segen seiner Gnade geruht hat, kehrt der Welterlöser den Rücken. „... Von allen bedeutenden Autoren unterlässt es keiner, auf diese Gedanken hinzuweisen“².

Mir scheint diese Symbolik weniger Einfluss auf das Kirchengebäude gehabt zu haben. Wahrscheinlich aus dem Widerspruch heraus zwischen der Gleichsetzung von der rechten Seite Christi mit dem Norden, denn die rechte Seite, wie später noch weiter ausgeführt wird, gilt im Christentum allgemein als die bevorzugte, und der Norden wurde eher mit allem Negativen und Nachgestellten identifiziert. Im typologischen Programm finden sich öfter im Norden der Kirche Abbildungen der Propheten³; die Nordseite wurde gängigerweise den Frauen zugewiesen, die im Christentum den Männern nachgestellt waren; in nördlicher Richtung lag das Reich der Sünde⁴ und der Fleischlichkeit. Die Südseite dagegen gehörte den Männern, hier wurden die Apostel, die Stützen des Christentums, abgebildet⁵. Es gab auch typologische Anordnungen, nach denen in der Nordwand alttestamentliche Szenen, an der Südseite der Kirche neutestamentliche Abbildungen angebracht waren⁶.

Die Orientation, Anlage und Ausschmückung des Kirchengebäudes standen also unter einem außerordentlich großen kosmologischen Einfluss. Die Symbolik der Himmelsrichtungen wirkte nicht nur auf die Ausrichtung der Kirche und die Anordnung der bildnerischen Ausschmückung, sie wirkte sich manchmal sogar in unterschiedlich großen Seitenschiffen⁷ im Norden und Süden aus und bestimmte die Platzverteilung an Männer und Frauen sowie den Ort

1 Sedulius, Carmen paschale 5, 189 (Migne PL 19, 725).

2 Sauer, S. 91/2.

3 Ebenda, S. 298.

4 Ebenda, S. 93, Anmerkung 1.

5 Genaueres siehe Kap. 1.5.3.

6 Sauer, S. 299, Anmerkung 1. Beispiele siehe Kap. 1.5.3.

7 Selhorst, Heinrich, Die Platzordnung im Gläubigenraum der altchristlichen Kirchen. Diss., Münster i. W., 1931 (Teildruck), S. 38 (diese Arbeit wurde nur als Teildruck veröffentlicht = Antwort auf Anfrage der Fernleihe der Münchner Staatsbibliothek in Münster).

bestimmter liturgischer Handlungen. Nicht zuletzt manifestiert sie sich auch in einer koptischen Gewohnheit, die Südkapellen mehr mit Blumen zu schmücken als die Nordkapellen¹.

Doch bei aller Bedeutung des Nordens und Südens liegt die Präferenz eindeutig beim Osten.

1.4 Die Bedeutung von Links und Rechts in der abendländischen Kultur

1.4.1 Vorbemerkungen

Die Orientation war, wie oben gesehen, abhängig von der Sonne, von ihrem Aufgangspunkt, ihrer Bahn über den Himmel, ihrem Untergangspunkt und ihrer Ekliptik. Links und Rechts hingegen werden durch den Menschen selbst festgelegt. Im Bau des menschlichen Körpers sind sie verankert, und der Bezugspunkt zur Bestimmung von Links und Rechts ist kein kosmischer, sondern jeder Mensch selbst. So ändert sich die Richtung von Links und Rechts mit dem Verlassen und Hinwenden des Menschen von dem einen zu dem anderen Ort.

Es erscheint mir sehr wichtig, auf diesen grundlegenden Unterschied bei der Festlegung hinzuweisen. Rechts und Links definieren sich durch den Menschen, sie werden *subjektbezogen* festgelegt. Die Orientation lässt sich von unserem an die Erde gebundenen Standpunkt fest bestimmen und bleibt stabil, während sich Rechts und Links labil zu den Himmelsrichtungen verhalten.

Interessanterweise lässt sich in manchen Sprachen ein geografisch-kosmischer Zusammenhang der Bezeichnungen für Rechts und Links finden: „Für den Chinesen ist Osten = links; der Ägypter hat für Süden das Wort ‚Gesicht‘ und für Norden ein Wort, das mit dem Wort für ‚Hinterkopf‘ verwandt ist, Osten und links werden durch dasselbe Wort bezeichnet, und entsprechend Westen und rechts. Im Hebräischen werden yamin (rechts) und sem'ol (links) für Süden und Norden gebraucht“².

Betrachten wir nun die Bewertung von Links und Rechts in unserem Kulturkreis, so finden wir eine Bevorzugung der rechten Seite. Dies zeigt sich nicht

1 Butler, Alfred J., The ancient Coptic churches of Egypt. Clarendon Press, Oxford, 1884, S. 41 ff.

2 Fritsch, Vilma, Links und Rechts in Wissenschaft und Leben. W. Kohlhammer, Stuttgart, 1964, S. 32.

zuletzt in unserem Sprachgebrauch. Rechts ist als Wortstamm in vielen positiven Wörtern, im Sinne unseres Weltverständnisses, enthalten: Recht, richtig, Rechtschaffenheit, auch rechte Seite z. B. einer Jacke als Außen- oder Schau-seite, rechtgläubig, rechtzeitig. Links erscheint in Worten, die eindeutig pejorativen Sinn haben: linkisch, linke Seite (als Innenseite), links liegen lassen. Dies könnte man auch in der englischen Sprache und in dem romanischen Sprachkreis weiterverfolgen.

Für das Mittelalter stellt Sauer fest, „dass im Allgemeinen die rechte Seite als die ehrenvollere, vorzüglichere und bessere gilt“¹.

Es gibt also anscheinend, zumindest in unserer abendländischen Kultur, eine relativ doktrinäre Bevorzugung der rechten und Abwertung und Hintanstellung der linken Seite. Ob diese Bewertung für unsere Kultur typisch ist und von jeher so bestanden hat, ist zu untersuchen. Dabei muss darauf geachtet werden, von welcher Art die Seitenbevorzugung ist:

1. ob es sich um das bloße Kriterium der größeren Geschicklichkeit der rechten Hand beim Rechtshänder handelt; davon leitet sich wohl auch die Voranstellung von rechts bei bloßer Aufzählung der beiden Seiten ab;
2. ob es um eine von der Orientation abhängige Bestimmung der Seiten geht; dazu können auch strategische Aspekte gezählt werden, wenn nämlich das seit Generationen am feindlichsten gesinnte Volk in einer bestimmten Richtung haust, wird diese nicht gerade als die glückliche bezeichnet worden sein;
3. ob es sich um eine generelle Bewertung von Rechts und Links handelt und die eine Seite durchgängig als gut und die andere als schlecht (böse) charakterisiert wird, d. h. ob die Seitenfrage zu einer moralischen Frage wird.

1.4.2 Römer und Griechen

Bei den Römern findet man die bemerkenswerte Konstellation, dass *Links als die Glück bringende Seite* betrachtet wurde:

„Vix ea fatus erat senior, subitoque fragore
intonuit laevum, et de caelo lapsa per umbras ...“².

1 Sauer, S. 95.

2 Vergil, M. Publius, Aeneidos. In: Ders., Opera, Scriptorum Classicorum. Oxonii MCMLXIX. II, 692–93: „Vater, so sende auch ferner uns Hilf’ und bestärke das Zeichen. / Kaum noch hatte gesprochen der Greis, da – mit plötzlichem Krachen / Donnert zur Linken es schon und ein Stern dem Himmel entfallend, / Eilet und zog einen Schweif durch die Nacht mit strahlendem Lichte.“ Übersetzt und herausgegeben von W. Plankl. Reclam, Stuttgart, 1976, II. 691–94.

„Audiit et caeli genitor de parte serena
intonuit laevum, sonat una fatifer arcus“¹.

Wie in den beiden Zitaten von Vergil bezog sich diese ältere römische Deutung auf göttliche Zeichen und dann überhaupt auf die Auguration². Bis zur Kaiserzeit hat aber ein Bedeutungswechsel stattgefunden, und *Rechts wurde zu der Seite des Glücks*, z. B. bei dem Stoiker Seneca:

„et laevo aethere / atrum cucurrit limitem sidus trahens“³.

Die Römer kannten jedoch keine direkte Diskrimination der rechten oder linken Seite; so wurde Rechts im menschlichen Bereich für die stärkere Seite gehalten, entsprechend der üblichen Rechtshändigkeit⁴, und daher vermutlich auch mit der Männlichkeit verbunden, während die linke Seite als die schwächere galt, die an die Weiblichkeit gekoppelt war:

„saepius in utero moveri mares et in dextra fere geri parte, in laeva feminas“⁵.

Plinius d. Ä. (23–79 n. Chr.), der sich an sich dafür ausspricht, dass von links gute Zeichen zu erwarten sind – „laeva prospera existimantur, quoniam laeva parte mundi ortus est“⁶–, vertritt ansonsten die vom menschlichen Körper ausgehende Vorstellung von der schwächeren linken Seite und beruft sich

-
- 1 Vergil, Aeneidos, IX, 630–31: „*Ihn erhörte der Vater, und links aus heiterem Himmel / Donnert er, und es ertönt zugleich der tödliche Bogen.*“ Ebenda, IX, 630–31.
Ebenseo Ennius, Annales I, Vers 94 ff.: „Und zugleich aus der Höh' schwang sich mit beglückendem Fluge / Links ein herrlicher Vogel ...“ In: Cicero, Von der Weissagung. Übersetzt v. R. Kühner. Wilhelm Goldmann Verlag, München, 1962, I, 48, 108. Auch Cicero bestätigt, dass linke Blitze für günstig gehalten wurden: „Daher ist der Blitz bloß bei den Wahlversammlungen ein Hindernis, bei allen anderen Dingen halten wir ihn für das beste Auspizium, wenn er zur Linken erscheint.“ Ebenda, II, 18, 43; vgl. auch II, 35, 74.
 - 2 Die ältere römische Zeichendeutung soll von der etruskischen abhängig gewesen sein. Siehe Dölger, Die Sonne der Gerechtigkeit. S. 37.
 - 3 Seneca, Thyestes. In: Bibliothek der Alten Welt. Lat.-dt., übersetzt von T. Thomann, Zürich, 1969, Bd. 2, S. 698 ff.: „... am Altare von links her fuhr ein Gestirn daher, eine düster Furche ziehend ... Einen jeden bewegten die Wunderzeichen, aber ungerührt bleibt einzig Atreus fest, mehr noch, er setzt die Götter in Schrecken, die ihm drohen.“
 - 4 Plinius Secundus (d. Ä.), Gaius, Naturkunde. Lat.-dt., herausgegeben und übersetzt von Roderich König. Heimeran Verlag, München, 1973 ff., mehrbändig. VII. Anthropologie, 77: „Man hat beobachtet, ... dass die größte Kraft auf der rechten Seite liegt, dass jedoch bei einigen diese auf beiden Seiten gleich verteilt ist, bei manchen die linke Hand die meiste Stärke hat, dass dies aber nie bei Frauen der Fall ist ...“ „... observatum est; sicuti vires dextra parte maiores, quibusdam aequas utraque, aliquis laeva manu praecipuas, nec id umquam in feminis.“
 - 5 Derselbe, VII, Anthropologie, 37: „... die Knaben bewegen sich öfter im Mutterleib und liegen mehr auf der rechten, die Mädchen mehr auf der linken Seite.“
 - 6 Derselbe, II, Kosmologie, 142: „Blitze von links gelten als glückbringend, weil der Sonnenaufgang auf der linken Seite der Welt liegt.“

öfter auf griechische Quellen. Am Abgang der Stiere nach der Begattung könnte man voraussagen, ob ein männliches oder ein weibliches Tier gezeugt wurde, je nachdem ob sie nach rechts oder nach links abgingen¹. Von den Hermaphroditen berichtet er, dass sie eine rechte männliche und eine linke weibliche Brust besessen hätten².

Bei den Griechen galt jedoch die linke nie als die Glück bringende, sondern als die Unheil verkündende Seite:

„Aber von links her kam ein Unglück drohender Vogel ...“³

„Jüngling, nicht ohne Gott flog dir zur Rechten ein Vogel,

Denn ich erkenn' an ihm die heilswessagenden Zeichen!“⁴

„Rechtshin zuckte ein Blitz, ein heilswessagendes Zeichen“⁵.

Die Ursache für diese diametral entgegengesetzte Bewertung bei Römern und Griechen wird im Allgemeinen an der verschiedenen Orientation bei der Auguration festzumachen versucht.

Die Römer sollen sich bei der Augurenbefragung nach Süden orientiert haben und hatten dann den Osten zur Linken. Eine Quelle für das nach Süden gerichtete Himmelstemplum ist Festus' Bericht über Varro: „sinistrae aves auspicium id quod sinat fieri. Varro libro quinto epistolarum quaestionum ait: a deorum sede cum in meridiem spectes, ad sinistram sunt partes mundi exorientes; factum arbitror, ut sinistra meliora auspicia dextera esse existimentur“⁶.

1 Plinius, VIII. Zoologie: Landtiere. 176–77: „Man sagt, wenn die Stiere nach der Begattung nach der rechten Seite abgehen, seien männliche Tiere gezeugt, nach der linken Seite aber, weibliche.“ „Tradunt, si a coitu in dextram partem abeant tauri, generatos mares esse, si in laevam, feminas.“

2 Plinius, VII. Anthropologie, 15–16. „Jenseits der Nasamonen und ihnen benachbart wohnen, wie Kalliphanes berichtet, die androgynen Machlyer, Menschen beiderlei Geschlechts, die sich wechselweise begatten. Aristoteles fügt noch hinzu, dass ihre rechte Brust männlich, ihre linke weiblich gebildet sei.“ „Supra Nasamonas confinesque illis Machlyas androgynos esse utriusque naturae, inter se vicibus coeuntes, Calliphanes tradit. Aristoteles adicit dextram mammam iis virilem, laevam muliebrem esse.“

3 Homer, Odyssee. In: Griechische Klassiker. Übersetzt von J. H. Voss. Verlag Kurt Desch, Wien, München, Basel, 1959. 20, 242.

4 Ebenda, 15, 530–31.

5 Homer, Ilias. Ebenda, 2, 353.

6 Nissen, S. 171. „Wenn du vom Sitz der Götter nach Süden schaust, ist zu deiner Linken die Weltgegend der aufgehenden Sonne, zu deiner Rechten die Gegend der untergehenden Sonne; daher kommt es, wie ich glaube, dass die Vorzeichen zur Linken für günstiger erachtet werden als die Vorzeichen zur Rechten.“ Übersetzung von Dölger, Die Sonne der Gerechtigkeit, S. 37. Entsprechend auch Accius (röm. Tragiker, geb. 170 v. Chr.). „Dies mög' Heil dem Volke bringen: denn dass grad zur Rechten hin / Von der Linken her das hohe Licht der Sonne nahm den Lauf, / Deutet schön, dass einst der Römerstaat sehr glänzend werd' erblühn.“ Cicero, Von der Weissagung, I, 22, 45.

Allerdings ist es nach obigen Ausführungen über das Himmelstemplum und folgenden Angaben in Paulys Real-Encyclopädie sehr fraglich, ob diese Kausalität zwischen Augural-Orientierung, Osten und Links wirklich so schlüssig ist und nicht gerade auch alogische, tradierte Bräuche mit anzunehmen sind: „Dass wir nicht wissen, in welcher Weise bei den auguralen Kulthandlungen diese Himmelsbeobachtung nach Regionen zur Anwendung kam und welche Anlässe die Wahl der Süd- oder Ostorientierung bedingten, ist bei der Dürftigkeit des Materials keineswegs verwunderlich“¹.

Jedoch betont Nissen, dass in der Lehre der Auguren Rechts und Links aufs Ängstlichste ausgewogen sei², und er unterstreicht das fein berechnete und durchgegliederte System der Römer, gegenüber dem die Hellenen sehr im Rückstand erschienen³.

Für die griechische Bevorzugung von rechts gibt es besonders zwei Erklärungsmodelle:

1. Die Griechen schauten bei der Auguration nach Norden und hatten den Westen, den Ort der Unterwelt, zur Linken.
2. Die Griechen blickten bei der Auguralbefragung nach Osten und hatten somit den Norden zur Linken.

Zu 1.: Diese These vertritt Vilma Fritsch. Die Griechen schauten zur Erkundung des Götterwillens nach Norden, „weil Zeus auf dem im Norden Griechenlands gelegenen Berg Ida wohnt“⁴, und so haben sie den Westen zur Linken. (Anzumerken ist, dass Fritsch das Bergmassiv Ida auf Kreta (südlich von Griechenland) mit dem nördlich gelegenen Olympos verwechselt hat.)

„Den Ausgangspunkt für die Verehrung des Zeus in Hellas bildete wahrscheinlich der Berg- und Wettergott. Man stellte sich vor, dass er auf einem höheren Berge (...) sitze und Wolken sammle, um aus ihnen Regen und Schnee, Blitz und Donner auf die Erde zu senden. Mit diesem in Griechenland mehrfach bezeugten Wettergott verband sich offenbar der von den einwandernden Hellenen mitgebrachte indogermanische Himmels-gott zu dem uns bekannten Olympier. Denn nach dem höchsten Berg Griechenlands, dem Olympos, nannte sich nun vornehmlich der höchste der griechischen

1 Paulys Real-Encyclopädie der classischen Altertumswissenschaft. II, Stuttgart, 1896. Sp. 2342.

2 Nissen, S. 143.

3 Ebenda, S. 229. Auch meint er, es sei unbezweifelbar, dass sich „die italische Religion reiner und unverfälschter gehalten hat, der griechische Anthropomorphismus dagegen eine verhältnismäßig junge Bildung“ sei. Ebenda, S. 229.

4 Fritsch, S. 34.

Götter¹. Der Westen aber war der Ort, wo täglich die Sonne untergeht und Helios über Nacht im Lande der Hesperiden oder im Okeanos weilt. Die Hesperiden waren, „als Töchter der Nacht, keineswegs freundliche Mädchen, sondern gefährliche Vögel“², und es soll zahlreiche Belege für eine enge Beziehung zwischen dem Okeanos, dem Weltmeer, und dem Totenreich geben³.

Auch Stemplinger vertritt die Meinung, dass die griechischen Vogeldeuter mit dem Antlitz nach Norden standen⁴.

Zu 2.: Diese Meinung wird in Langenscheidts Handwörterbuch vertreten, welches ich daher hier zitieren möchte⁵; es geht dabei um die verschiedenen sprachlichen Anwendungen des Wortes: *laevus*: die allgemeine Bedeutung ist links, im Gegensatz zu rechts (*dexter*), substantiviert – die Linke (Seite oder Hand). Im übertragenen Sinn: „a) (dcht.) linkisch, ungeschickt, unbesonnen; b) (dcht.) α (in der Augursprache lag bei Südorientierung nach röm. Ritus zur Linken der Osten, die Glück bringende Weltgegend; daher:) Glück bringend, günstig, glücklich; β (im Aberglauben lag bei Ostorientierung nach griech. Vorbild zur Linken der Norden; daher:) unheilbringend, ungünstig, unglücklich ...“⁶.

Bei Plato gibt es eine Stelle, die eine Diskriminierung der linken Seite sehr nahe legt, wo die Richter, zwischen Himmel und Erde, die gerechten Seelen rechts nach oben in den Himmel und die ungerechten links nach unten schicken⁷.

Aristoteles hingegen argumentiert heftig gegen die Meinung der Vorsokrati-

1 Hunger, Herbert, Lexikon der griechischen und römischen Mythologie. 6. erweiterte und ergänzte Aufl., Rowohlt Taschenbuch Verlag, Reinbek bei Hamburg, 1976, S 431 f.

2 Ebenda, S. 182. Weitere Hinweise und Quellen über die Verbindung des Westens mit der Finsternis, dem Totenreich und dem Teufel bei Dölger, Die Sonne der Gerechtigkeit. Besonders Kap. 7: Rechts und Links, Osten und Westen in religiöser Bewertung, S. 37 ff.

3 Hunger, Lexikon der griechischen und römischen Mythologie, S. 289.

4 Stemplinger, Eduard, Antiker Volksglaube. W. Spemann Verlag, Stuttgart, 1948, S. 70.

5 In den großen Nachschlagewerken wird dieser Unterschied nicht so deutlich ausgedrückt, am nächsten kommt noch: Ausführliches Lat.-Dt.-Handwörterbuch, ausgearbeitet von Karl Ernst Georges. 8. verb. u. vermehrte Aufl. von Heinrich Georges. 2. Bd. Hannover, Leipzig, 1918, S. 543. – Konsultiert habe ich des Weiteren: Menge-Güthling, Enzykl. Wörterbuch. Lateinisches Etymolog. Wörterbuch von A. Walde. Thesaurus Linguae Latinae. U. a.

6 Langenscheidts Handwörterbuch. Lat.-Dt., bearbeitet von E. Pertsch auf der Grundlage des Menge-Güthling, Berlin, München, Zürich, 1971, S. 328. Eigene Hervorhebung. Die Abkürzung: „dcht.“ bedeutet „dichterisch“.

7 Plato, Politeia. X. Buch, 614 c. Große Ähnlichkeit mit der Scheidung der Böcke von den Schafen im Neuen Testament (Matth. 25, 32 ff.).

ker, dass sich ein Männchen rechts, ein Weibchen links in der Gebärmutter bilde¹.

Eine genauere Untersuchung der kausalen Herkunft erscheint mir jedoch nicht so wichtig wie die Tatsache selbst, dass Griechen und Römer der linken Seite ursprünglich eine gegensätzliche Bedeutung beimaßen.

Es stellt sich schließlich die Frage, warum es bei den Römern zu der Umpolung der Seitenbedeutung kam?

Sowohl ein innerer wie ein äußerer Grund werden wohl zu der Verlagerung der glücklichen Seite nach rechts geführt haben. So schreibt de Waal, dass die griechische Auffassung der Seiten in der Kaiserzeit bei den Römern vielfach umso mehr durchdrang, „als neben dem altrömischen Ritus, wonach der Augur nach Süden schaute, also den Osten mit den günstigen Zeichen links hatte, andere Riten mit anderer Richtung aufkamen“².

Dies wird wahrscheinlich nicht zuletzt dadurch verstärkt worden sein, dass die tiefere Bedeutung der Auspizien im Bewusstsein der Römer nachließ und sie zum Teil als politische Zweckmäßigkeit betrachtet wurden, „denn am Anfang der Republik war die ganze Auspization derart zur äußeren Form geworden, dass es gar nicht darauf ankam, ob wirklich ein Blitz gefallen war oder die heiligen Hühner gefressen hatten, sondern nur, dass dies als geschehen dem auspizierenden Beamten gemeldet wurde oder dieser selbst behauptete, das Erforderliche gesehen zu haben“³.

Bei Plinius kann man dann auch die Labilität bemerken, mit der die Linke behandelt wird. Als gutes Omen ist sie noch mit der altrömischen Tradition verbunden, in anderen Bereichen, besonders auf das Biologisch-Geschlechtliche bezogen, sind griechische Einflüsse stark bemerkbar.

Von seinem philosophischen Standpunkt aus setzt sich Cicero in der Schrift „De divinatione“ mit der Weissagung durch die Auspizien auseinander; die Schrift ist in Gesprächsform mit seinem Bruder Quintus gehalten, welcher dem Kreis der Stoiker zugeneigt war (diese verteidigten die Augurallehre). Cicero dagegen leugnet den Wahrheitsgehalt der Weissagung und fragt nach

1 Aristoteles, Über die Zeugung der Geschöpfe. Hg. und erläutert v. P. Gohlke, Paderborn, 1959. IV. Buch, 1 ff. (S. 169 u. S. 173–74). Es gibt eine dazu im Widerspruch stehende Stelle bei Aristoteles, Tierkunde. Hg. v. Gohlke, Paderborn, 1957. VII. Buch, 3–8 (S. 308–9). Vgl. Anmerkung 141 des Kommentators.

2 De Waal, „Rechte und Linke“. In: F. X. Kraus, Real-Enzyklopädie der christl. Altertümer. 2. Bd. 1886, S. 682.

3 Paulys Real-Encyclopädie. 2. Bd. 2333. Vgl. Cicero. De divi. I, 105 und ebenda, II, 70.

dem Grund, warum z. B. linke Blitze günstiger sein sollten und warum es einigen Vögeln verliehen ist, „von der Linken, anderen, von der Rechten ein Auspizium göltig zu machen“¹. Schließlich stellt er fest: „So erscheint uns das Linke, den Griechen und Barbaren das Rechte als günstiger – obgleich ich sehr wohl weiß, dass wir das, was günstig ist, links nennen, auch wenn es zur Rechten ist. Aber sicherlich haben die Unsrigen es links genannt, die Fremden rechts, weil es ihnen wenigstens günstiger erschien. Was ist das für ein großer Widerspruch!“²

Zusammenfassend kann man feststellen, dass bei den Römern die linke Seite ursprünglich als Glück bringend betrachtet wurde, diese Vorstellung sich aber im Laufe der Zeit zu der griechischen Bedeutung, als Unheil vorhersagende Seite, umgewandelt hat³.

1.4.3 Altes Testament

Um den Gebrauch von Rechts und Links im Alten Testament zu beurteilen, muss man immer beachten, dass bei den Juden im Allgemeinen Rechtshändigkeit die Norm war und so die Nennung der Rechten bei bestimmten Tätigkeiten noch lange nicht bedeutet, dass hier eine deutliche Bevorzugung von Rechts und eine Diskriminierung von Links vorliegt. Auf der anderen Seite wird aber auch abzuwägen sein, ob es sich bei Ausdrücken wie z. B. diesem: „In deinem Arme ist Macht, stark ist deine Hand, deine Rechte erhoben“ (Ps. 89,14), bloß um Ausführungen mit der rechten Hand handelt oder ob hier schon eine besondere Betonung der Rechten im Gegensatz zur Linken vorliegt.

Hier soll nun das Alte Testament auf diese Frage hin untersucht werden; unberücksichtigt bleiben das Brauchtum und die Dogmatik des späteren Judentums, denn es unterliegt in der Folgezeit immer mehr dem Einfluss verschiedener Strömungen, mit denen es sich auseinandersetzen muss, und es würde wenig zu der Fragestellung dieser Arbeit beitragen, hier weiterzuforschen.

1 Cicero, Von der Weissagung (De divinatione), bearbeitet von R. Kühner, München 1962, II. 38, 80 (S. 123).

2 Ebenda, II, 39, 82 (S. 123–24).

3 Zu diesem Ergebnis kommt auch Dölger, Die Sonne der Gerechtigkeit, S. 38: „Der semitisch-griechische Einfluss war aber in der römischen Kaiserzeit so stark geworden, dass die römische Auffassung der morgenländischen Platz machen musste. Rechts wurde auch in Rom die Glücksseite.“